Gocl
Ger 830.8
Sch/Sam
100702

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Digitized with financial assistance from the Government of Maharashtra
on 16 December, 2015

Friedrichs von Schiller

sämmtliche Werke.

1h0792

Zweites Bändchen.

Vol II

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1817.

God
Ger 830.8
Sch/Sam
100702

Inhalt.

Seite

Gedichte der dritten Periode.

Die Begegnung. 1797. 3
An Emma. 1796. 5
Das Geheimniß. 1797. 6
Die Erwartung. 1796. 8
Der Abend. 1795. 11
Des Mädchens Klage. 1798. 12
Der Jüngling am Bache. 1803. 14
Sehnsucht. 1801. 16
Der Pilgrim. 1803. 18
Die Ideale. 1795. 20
Die Gunst des Augenblicks. 1802. 24
Bergglied. 1804. 26
Der Alpenjäger. 1804. 28
Dithyrambe. 1796. 30
Die vier Weltalter. 1802. 32
Punschlied. 1803. 35
An die Freunde. 1802. 36
Punschlied, im Norden zu singen. 1803. . 38
Madowelsische Todtenklage. 1797. . . . 41

Seite

Das Siegesfeſt. 1803. 43
Klage der Ceres. 1796. 49
Das eleuſiſche Feſt. 1798. 54
Der Ring des Polykrates. 1797. . . . 63
Die Kraniche des Ibykus. 1797. . . . 68
Hero und Leander. 1801. 76
Kaſſandra. 1802. 86
Die Bürgſchaft. 1798. 91
Der Taucher. 1797. 97
Ritter Toggenburg. 1797. 104
Der Kampf mit dem Drachen. 1798. . . 108
Der Gang nach dem Eiſenhammer. 1797. . . 119
Der Graf von Habsburg. 1803. . . . 129
Der Handſchuh. 1797. 134
Das verſchleyerte Bild. 1795. . . . 137
Die Theilung der Erde. 1796. 141
Das Mädchen aus der Fremde. 1796. . . 143
Das Ideal und das Leben. 1795. 144
Parabeln und Räthſel. 1802. 151
Der Spaziergang. 1795. 164
Das Lied von der Glocke. 1799. . . . 173
Die Macht des Geſanges. 1795. . . . 189
Würde der Frauen. 1795. 191
Hoffnung. 1797. 196
Die deutſche Muſe. 1800. 197
Der Sämann. 1795. 198
Der Kaufmann. 1795. 199
Odyſſeus. 1765. 200
Carthago. 1795. 201

Seite

Die Johanniter. 1795. 202
Deutſche Treue. 1795. 203
Kolumbus. 1795. 204
Pompeji und Herkulanum. 1796. . . . 205
Ilias. 1795. 208
Zevs zu Herkules. 1795. 208
Die Antike an den nordiſchen Wanderer. 1795. . 209
Die Sänger der Vorwelt. 1796. . . . 210
Die Antiken zu Paris. 1800. 211
Thekla, eine Geiſterſtimme. 1802. . . . 212
Das Mädchen von Orleans. 1801. . . . 213
Nänie. 1799. 214
Der ſpielende Knabe. 1795. 215
Die Geſchlechter. 1796. 216
Macht des Weibes. 1796. 218
Der Tanz. 1795. 219
Das Glück. 1798. 221
Der Genius. 1795. 224
Der philoſophiſche Egoiſt. 1795. . . . 227
Die Worte des Glaubens. 1797. . . . 228
Die Worte des Wahns. 1799. . . . 230
Sprüche des Confucius. 1795 und 1799. . . 232
Licht und Wärme. 1797. 234
Breite und Tiefe. 1797. 235
Die Führer des Lebens. 1795. . . . 236
Archimedes und der Schüler. 1795. . . . 237
Menſchliches Wiſſen. 1795. 238
Die zwey Tugendwege. 1795. 238
Würden. 1795. 239

Seite

Zenith und Nadir. 1796. 239
Ausgang aus dem Leben. 1795. . . . 239
Das Kind in der Wiege. 1795. . . . 240
Das Unwandelbare. 1796. 240
Theophanie. 1795. 240
Das Höchste. 1795. 240
Unsterblichkeit. 1795. 240
Votivtafeln. 1796. 241
Die beste Staatsverfassung. 1796. . . . 256
An die Gesetzgeber. 1796. 256
Das Ehrwürdige. 1796. 256
Falscher Studiertrieb. 1796. 256
Quelle der Verjüngung. 1796. . . . 256
Der Naturkreis. 1796. 257
Der Genius mit der umgekehrten Fackel. 1796. 257
Tugend des Weibes. 1796. 257
Die schönste Erscheinung. 1796. . . . 257
Forum des Weibes. 1796. 258
Weibliches Urtheil. 1796. 258
Das weibliche Ideal. 1796. 258
Erwartung und Erfüllung. 1796. . . . 259
Das gemeinsame Schicksal. 1796. . . . 259
Menschliches Wirken. 1796. 259
Der Vater. 1796. 260
Liebe und Begierde. 1796. 260
Güte und Größe. 1796. 260
Die Triebfedern. 1796. 260
Naturforscher und Transscendental-Philosophen. 1796. 261
Deutscher Genius. 1796. 261

Seite

Kleinigkeiten. 1795. 262
An die Proselytenmacher. 1795. 264
Das Verbindungsmittel. 1796. 264
Der Zeitpunkt. 1796. 264
Deutsches Lustspiel. 1796. 264
Buchhändler-Anzeige. 1796. 265
Gefährliche Nachfolge. 1796. 265
Griechheit. 1796. 266
Die Sonntagskinder. 1796. 266
Die Philosophen. 1796. 267
Die Homeriden. 1796. 270
Der moralische Dichter. 1796. 271
Die Danaiden. 1796. 271
Der Kunstgriff. 1796. 271
Jeremiade. 1796. 272
Wissenschaft. 1796. 273
Kant und seine Ausleger. 1796. 273
Shakespears Schatten. 1796. 274
Die Flüsse. 1796. 277
Der Metaphysiker. 1795. 280
Die Weltweisen. 1795. 281
Pegasus im Joche. 1795. 284
Das Spiel des Lebens. 1796. 288
Einem Freunde der Weltweisheit. 1795. . . . 289
Poesie des Lebens. 1795. 290
An Göthe. 1800. 292
Abschied vom Leser zum Schluß des Musenalmanachs von 1795. 296
An Demoiselle Slevoigt bey ihrer Verheyrathung. 1797. 297

Seite

Der griechiſche Genius an Meyer in Italien, 1796. 299
Einem Freunde in das Stammbuch. 1805. . 299
In das Folio-Stammbuch eines Kunſtfreundes. . 299
Das Geſchenk. 1796. 300
Wilhelm Tell. 1804. 300
Dem Erbprinzen von Weimar. 1802. . . . 301
Der Antritt des neuen Jahrhunderts. 1801. . 303

Gedichte

der

dritten Periode.

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Die Begegnung.

Noch ſeh ich ſie, umringt von ihren Frauen.
Die herrlichſte von allen ſtand ſie da;
Wie eine Sonne war ſie anzuſchauen;
Ich ſtand von Fern und wagte mich nicht nah.
Es faſſte mich mit wolluſtvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet ſah;
Doch ſchnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuſchlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich ſang, vergebens ſinn' ich nach.
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung ſprach;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Feſſeln jetzt auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefſten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr ſchliefen.

Und als die Saiten lange ſchon geſchwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da ſah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erſtiegen,
Als ich das leiſe ſüße Wort vernahm —
O droben nur in ſel'gen Geiſter Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

„Das treue Herz, das troſtlos ſich verzehrt,
Und ſtill beſcheiden nie gewagt zu ſprechen,
Ich kenne den ihm ſelbſt verborg'nen Werth;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
Dem Armen ſey das ſchönſte Loos beſchert;
Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
Der ſchönſte Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann."

An Emmä.

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergang'ne Glück,
Nur an Einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick;
Aber wie des Sternes Pracht
Iſt es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich beſäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebteſt du.
Aber ach! du lebſt im Licht,
Meiner Liebe lebſt du nicht.

Kann der Liebe ſüß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich ſeyn?
Was dahin iſt und vergangen,
Emma, kann's die Liebe ſeyn?
Ihrer Flamme Himmelsglut
Stirbt ſie, wie ein irdiſch Gut?

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen ſagen,
Zu viele Lauſcher waren wach;
Den Blick nur durft' ich ſchüchtern fragen,
Und wohl verſtand ich, was er ſprach.
Leiſ komm' ich her in deine Stille,
Du ſchön belaubtes Buchenzelt!
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit verworr'nem Sauſen
Arbeitet der geſchäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brauſen
Erkenn' ich ſchwerer Hämmer Schlag.
So ſauer ringt die kargen Looſe
Der Menſch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter fällt das Glück herab.

Das ja die Menſchen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns ſtill beglückt!
Sie können nur die Freude ſtören,
Weil Freude nie ſie ſelbſt entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehaſcht;
Entwenden muſſt du's oder rauben,
Eh dich die Mißgunſt überraſcht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dieß Heiligthum!

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen.
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen,
Und, all' ihr Schmeichelflüste, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!

Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen!
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bey des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen.

Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen.
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O! sehnend Herz, ergehe dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer;
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;
O! führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Der Abend.

Nach einem Gemählde.

Senke, ſtrahlender Gott! — die Fluren dürſten
Nach erquickendem Thau, der Menſch verſchmachtet,
Matter ziehen die Roſſe —
Senke den Wagen hinab!
Siehe, wer aus des Meers kryſtallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz ſie?
Raſcher fliegen die Roſſe,
Thetis, die göttliche, winkt.
Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Kupido,
Stille halten die Roſſe,
Trinken die kühlende Flut.
An dem Himmel herauf mit leiſen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die ſüße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauſet,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein ſitzet
An Ufers Grün,
Es bricht ſich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und ſie ſeufzt hinaus in die finſtre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz iſt geſtorben,
Die Welt iſt leer,
Und weiter gibt ſie
Dem Wunſche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück!
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage, ſie wecket
Die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröſtet und heilet die Bruſt
Nach der ſüßen Liebe verſchwindener Luſt,
Ich, die himmliſche, will's nicht verſagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf!
Das ſüßeſte Glück für die trauernde Bruſt,
Nach der ſchönen Liebe verſchwundener Luſt,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle ſaß der Knabe,
Blumen wand er ſich zum Kranz,
Und er ſah ſie fortgeriſſen
Treiben in der Wellen Tanz.
Und ſo fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, raſtlos hin!
Und ſo bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze ſchnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet ſich und hoffet,
Wenn der Frühling ſich erneut.
Aber dieſe tauſend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Buſen
Mir den ſchweren Kummer nur.

Was ſoll mir die Freude frommen,
Die der ſchöne Lenz mir beut?
Eine nur iſt's, die ich ſuche:
Sie iſt nah' und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungeſtillt!

Komm herab, du ſchöne Holde,
Und verlaß dein ſtolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erſchallt von Liedern
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Sehnſucht.

Ach, aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu.
Gold'ne Früchte ſeh' ich glühen
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein,
Und die Luft auf jenen Höhen
O wie labend muß ſie ſeyn!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen braust;
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du muſſt glauben, du muſſt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe,
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort;
Wandle, rief's, der Weg iſt offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer gold'nen Pforten
Du gelangſt, da gehſt du ein:
Denn das Irdiſche wird dorten
Himmliſch unvergänglich ſeyn.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer ſtand ich ſtill;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich ſuche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Geſtaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend ſeinem Faden,
Warf ich mich in ſeinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich ſeiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort iſt niemals Hier.

Die Ideale.

So willſt du treulos von mir ſcheiden
Mit deinen holden Phantaſien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Lebens gold'ne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab in's Meer der Ewigkeit.

Erloſchen ſind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale ſind zerronnen,
Die einſt das trunk'ne Herz geſchwellt. *)
Er iſt dahin der ſüße Glaube
An Weſen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einſt ſo ſchön, ſo göttlich war.

*) Im Muſenalmanach vom Jahr 1796, wo dieß Gedicht zuerſt erſchien, findet ſich nach dieſen Worten folgende Stelle:

Die ſchöne Frucht, die kaum zu keimen
Begann, da liegt ſie ſchon erſtarrt.
Mich weckt aus meinen frohen Träumen
Mit rauhem Arm die Gegenwart.

Die Wirklichkeit mit ihren Schranken
Umlagert den gebund'nen Geiſt,
Sie ſtürzt, die Schöpfung der Gedanken;
Der Dichtung ſchöner Flor zerreißt.

Wie einſt mit fliehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umſchlos,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend ſich ergoß,
So ſchlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendluſt,
Bis ſie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbruſt.

Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
Und meines Herzens Klang verſtand;
Da lebte mir der Baum, die Roſe,
Mir ſang der Quellen Silberfall,
Es fühlte ſelbſt das Seelenloſe
Von meines Lebens Wiederhall.

Ich dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Bruſt ein kreiſend All,
Heraus zu treten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war dieſe Welt geſtaltet,
So lang die Knoſpe ſie noch barg,
Wie wenig, ach! hat ſich entfaltet,
Dieß wenige, wie klein und karg! *)

*) Hier folgt in der erſten Ausgabe die Strophe:

Wie aus des Berges ſtillen Quellen
Ein Strom die Arme langſam füllt,
Und jetzt mit königlichen Wellen
Die hohen Ufer überſchwillt,

Wie ſprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in ſeines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichſte Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war ſo hoch und nichts ſo ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu ſchwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luſtige Begleitung her!
Die Liebe mit dem ſüßen Lohne,
Das Glück mit ſeinem gold'nen Kranz,
Der Ruhm mit ſeiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! ſchon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter ſich;
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wiſſens Durſt blieb ungeſtillt,
Des Zweifels finſtre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Es mreſen Steine, Felſenlaſten,
Und Wälder ſich in ſeine Bahn,
Er aber ſtürzt mit ſtolzen Maſſen
Sich rauſchend in den Ocean;
So ſprang ꝛc.

Ich ſah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweicht.
Ach! allzuſchnell nach kurzem Lenze
Entfloh die ſchöne Liebeszeit.
Und immer ſtiller ward's und immer
Verlaſſ'ner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finſtern Weg.

Von all dem rauſchenden Geleite,
Wer harrte liebend bey mir aus?
Wer ſteht mir tröſtend noch zur Seite,
Und folgt [illegible] zum finſtern Haus?
Du, die du alle Wunden heileſt,
Der Freundſchaft leiſe zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theileſt,
Du, die ich frühe ſucht' und fand.

Und du, die gern ſich mit ihr gattet,
Wie ſie, der Seele Sturm beſchwört,
Beſchäftigung, die nie ermattet,
Die langſam ſchafft, doch nie zerſtört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre ſtreicht.

Die Gunſt des Augenblicks.

Und ſo finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es ſoll der Kranz der Lieder
Friſch und grün geflochten ſeyn.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ew[illegible] Zoll?
Ihn vor Allen laſſt uns ſingen,
Der die Freude ſchaffen ſoll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geſchmückt?
Daß den Purpurſaft der Reben
Bachus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen ſetzt,
Iſt der Geiſt nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigſte von Allen
Herrſchern iſt der Augenblick.

Von dem allererſten Werden
Der unendlichen Natur,
Alles Göttliche auf Erden
Iſt ein Lichtgedanke nur.

Langſam in dem Lauf der Horen
Fuget ſich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geiſt geboten,
Will das Werk empfunden ſeyn.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt;

So iſt jede ſchöne Gabe
Flüchtig, wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düſtern Grabe
Schließt die Nacht ſie wieder ein.

Bergli ed.

Am Abgrund leitet der ſchwindlichte Steg,
Er führt zwiſchen Leben und Sterben;
Es ſperren die Rieſen den einſamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben,
Und willſt du die ſchlafende Löwin nicht wecken,
So wandle ſtill durch die Straße der Schrecken.

Es ſchwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menſchen-Hand,
Es hätte ſich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr ſpat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert ſie nie.

Es öffnet ſich ſchwarz ein ſchauriges Thor,
Du glaubſt dich im Reiche der Schatten,
Da thut ſich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbſt und der Frühling ſich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieſes glückſelige Thal.

Vier Ströme brauſen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der iſt ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter ſie rauſchend geboren,
Fort fliehn ſie und bleiben ſich ewig verloren.

Zwey Zinken ragen in's Blaue der Luft
Hoch über der Menſchen Geſchlechter,
Drauf tanzen, umſchleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmliſchen Töchter.
Sie halten dort oben den einſamen Reihn,
Da ſtellt ſich kein Zeuge, kein irdiſcher, ein.

Es ſitzt die Königinn hoch und [redacted]
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt ſie ſich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Darauf ſchießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden ſie nur und erwärmen ſie nicht.

Anmerkung. Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verderbene Ausdruck für Lawine.

Der Alpenjäger.

Willſt du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein iſt ſo fromm und ſanft,
Nährt ſich von des Graſes Blüthen
Spielend an des Baches Rand.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willſt du nicht die Herde locken
Mit des Hornes muntrem Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Luſtgeſang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen
Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willſt du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich ſtehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
Wild iſt's auf den wilden Höh'n!
„Laß die Blümlein, laß ſie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und treibt ihn fort,
Raſtlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finſtern Ort;
Vor ihm her mit Windesſchnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felſen nackte Rippen
Klettert ſie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborſt'ner Klippen
Trägt ſie der gewagte Sprung.
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den ſchroffen Zinken
Hängt ſie, auf dem höchſten Grat,
Wo die Felſen jäh verſinken,
Und verſchwunden iſt der Pfad.
Unter ſich die ſteile Höhe,
Hinter ſich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers ſtummen Blicken
Fleht ſie zu dem harten Mann,
Fleht umſonſt, denn loszudrücken
Legt er ſchon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felſenſpalte
Tritt der Geiſt, der Bergesalte,

Und mit ſeinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Muſſt du Tod und Jammer ſenden,
Ruft er, bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgſt du meine Herde?“

Dithyrambe.*)

Nimmer, das glaubt mir,
Erſcheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus den luſtigen habe,
Kommt auch ſchon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet ſich ein.
Sie nahen, ſie kommen
Die Himmliſchen alle,
Mit Göttern erfüllt ſich
Die irdiſche Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmliſchen Chor?
Schenket mir euer unſterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, ſie wohnt nur
In Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

*) Die frühere Ueberſchrift dieſes Gedichts im Muſenalmanach von 1797 war: Der Beſuch.

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmliſchem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht ſchaue,
Einer der Unſern ſich dünke zu ſeyn.

Sie rauſchet, ſie perlet,
Die himmliſche Quelle;
Der Buſen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glaſe der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäſte,
Es zeigt ſich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beſte.
Denn ohne die Leyer im himmliſchen Saal
Iſt die Freude gemein auch beym Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt ſich, die ewige, ſpiegelt;
Er hat alles geſehn, was auf Erden geſchieht,
Und was uns die Zukunft verſiegelt;
Er ſaß in der Götter urälteſtem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimſte Saat.

Er breitet es luſtig und glänzend aus
Das zuſammengefaltete Leben,
Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
Ihm hat es die Muſe gegeben,
Kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,

So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauſchenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker ſich jugendlich freuten;
Er hat ſich, ein fröhlicher Wandrer, geſellt
Zu allen Geſchlechtern und Zeiten.
Vier Menſchenalter hat er geſehn,
Und läſſt ſie am fünften vorübergehn.

Erſt regierte Saturnus ſchlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht,
Und brauchten für gar nichts zu ſorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr;
Die Erde gab Alles freywillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden ſingen, die Herrſcher, an,
Und den Mächtigen ſuchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da ſangen die Musen im himmliſchen Chor,
Da erhuben ſich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantaſie
Es iſt verſchwunden, es kehret nie.

Die Götter ſanken vom Himmelsthron,
Es ſtürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Luſt,
Und der Menſch griff denkend in ſeine Bruſt.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeiſſelten ſich,
Und der eiſerne Ritter turnierte.
Doch, war das Leben auch finſter und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuſchen Altar
Bewahrten ſich ſtille die Muſen:
Es lebte, was edel und ſittlich war,
In der Frauen züchtigem Buſen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der ſchönen Minne und Liebestreu.

Drum ſoll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten;
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Geſang und Liebe, in ſchönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendſchein.

Punſchlied.

Vier Elemente
Innig geſellt
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preſſt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb iſt des Lebens
Innerſter Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Waſſers
Sprudelnden Schwall!
Waſſer umfanget
Ruhig das All.

Tropfen des Geiſtes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es ſchnell!
Nur, wenn er glühet,
Labet der Quell.

An die Freunde.

Lieben Freunde! Es gab schön're Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde! Es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen;
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorber hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrthe unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an, und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüſſen ſchwillt,
Auf des ſtillen Baches ebn'er Fläche
Spiegelt ſich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unſerm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er ſieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweyter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem ſeinem Glanze
Iſt ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die friſche Pflanze,
Die die grüne Stunde ſtreut.

Größ'res mag ſich anderswo begeben,
Als bey uns, in unſrem kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie geſehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Bretern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, ſtill an uns vorübergehn.

Alles wiederholt ſich nur im Leben;
Ewig jung iſt nur die Phantaſie.
Was ſich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Punſchlied.

Im Norden zu ſingen.

Auf der Berge freyen Höhen,
In der Mittagsſonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch Niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter ſchafft;
Unergründlich iſt das Wirken,
Unerforſchlich iſt die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und kryſtallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Bruſt
Gießt er ein balſamiſch Hoffen
Und des Lebens neue Luſt.

Aber matt auf unſre Zonen
Fällt der Sonne ſchräges Licht;
Nur die Blätter kann ſie färben,
Aber Früchte reift ſie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und, was lebt, will ſich erfreun;
Darum ſchaffen wir erfindend
Ohne Weinſtock uns den Wein.

Gleich nur iſt's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend iſt's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Fluth;
Auch die Kunſt iſt Himmelsgabe,
Borgt ſie gleich von ird'ſcher Glut.

Ihrem Wirken frey gegeben
Iſt der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt ſie ſich dem Schöpfer gleich.

Selbſt das Band der Elemente
Trennt ihr herrſchendes Gebot,
Und ſie ahmt mit Herdes-Flammen
Nach dem hohen Sonnengott.

Fernhin zu den ſeligen Inſeln
Richtet ſie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet ſie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sey uns dieſer Feuerſaft,
Was der Menſch ſich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Nadoweſſiſche Todtenklage.

Seht! da ſitzt er auf der Matte,
Aufrecht ſitzt er da,
Mit dem Anſtand, den er hatte,
Als er's Licht noch ſah.

Doch wo iſt die Kraft der Fäuſte,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngſt zum großen Geiſte
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Graſes Welle,
Auf dem Thau der Flur.

Dieſe Schenkel, die behende
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirſch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh.

Dieſe Arme, die den Bogen
Spannten ſtreng und ſtraff!
Seht! das Leben iſt entflogen!
Seht! ſie hängen ſchlaff!

Wohl ihm! er iſt hingegangen,
Wo kein Schnee mehr iſt,
Wo mit Macht die Felder prangen,
Der von ſelber ſprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fiſchen alle Teiche
Luſtig ſind gefüllt.

Mit den Geiſtern ſpeiſt er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir ſeine Thaten loben
Und ihn ſcharren ein.

Bringet her die letzten Gaben!
Stimmt die Todtenklag'!
Alles ſey mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Welle,
Die er tapfer ſchwang,
Auch des Bären fette Keule!
Denn der Weg iſt lang.

Auch das Meſſer ſcharf geſchliffen,
Das vom Feindeskopf
Raſch mit drey geſchickten Griffen
Schälte Haut und Schopf;

Farben auch, den Leib zu mahlen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge ſtrahlen
In der Seelen Land.

Das Siegesfeſt.

Priams Veſte war geſunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, ſiegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Helleſpontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem ſchönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüſte ſchlagend,
Bleich mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Feſt der Freuden
Miſchten ſie den Wehgeſang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der ſüßen Heimath fern
Folgen wir den fremden Herrn.
Ach, wie glücklich ſind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel ſchlingt,
Und den Zeus, den Schreckensſender,
Der die Aegis grauſend ſchwingt.
Ausgeſtritten, ausgerungen
Iſt der lange ſchwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus Sohn, der Fürſt der Scharen,
Ueberſah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einſt in des Skamanders Thal,
Und des Kummers finſtre Wolke
Zog ſich um des Königs Blick:
Von dem hergeführten Volke
Brachte er wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder ſieht,
Wem noch friſch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen ſich des Heimzugs freun:
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet ſeyn.

Mancher fiel durch Freundes-Tücke,
Den die blutige Schlacht verfehlt!
Sprachs Ulyß mit Warnungs-Blicke,
Von Athenens Geiſt beſeelt.

Glücklich, wem der Göttinn Treue
Rein und keuſch das Haus bewahrt!
Denn das Weib iſt falſcher Art,
Und die Args. ſieht das Neue!

Und des friſch erkämpften Weibes
Freut ſich der Atrid und ſtrickt
Um den Reiz des ſchönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böſes Werk muß untergehen;
Rache folgt der Frevelthat:
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Chroniden Rath!

Böſes muß mit Böſem enden;
An dem freveinden Geſchlecht
Rächet Zeus das Gaſtesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Therſites kommt zurück!

Weil das Glück aus ſeiner Tonnen
Die Geſchicke blind verſtreut,
Freue ſich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verſchlingt die Beſten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bey der Griechen Feſten,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der ſchöne Preis zu Theil.
Friede deinen heil'gen Reſten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Beſten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins;
Unter allen ird'ſchen Looſen,
Hoher Vater, preiſ' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das höchſte doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unſterblich ſeyn im Lied;
Denn das ird'ſche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Weil des Leidens Stimmen ſchweigen
Von dem überwund'nen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an;
Der für ſeine Hausaltäre
Kämpfend ein Beſchirmer fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das ſchönre Ziel!
Der für ſeine Hausaltäre
Kämpfend ſank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm ſeines Namens Ehre.

Neſtor jetzt, der alte Zecher,
Der drey Menſchenalter ſah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba;
Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll iſt Bacchus Gabe,
Balſam für's zerriſſne Herz.
Trink ihn aus den Trank der Labe
Und vergiß den großen Schmerz!
Balſam für's zerriſſne Herz,
Wundervoll iſt Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem ſchweren
Zorn der Himmliſchen ein Ziel,
Koſtete die Frucht der Zähren,
Und bezwang das Schmerzgefühl;

Denn ſo lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Iſt der Schmerz in Lethes Welle
Tief verſenkt und feſtgebannt!
Denn ſo lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande ſchäumt,
Iſt der Jammer weggeräumt,
Fortgeſpült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen
Hub ſich jetzt die Seherinn,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch iſt alles ird'ſche Weſen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben ſtät.
Um das Roß des Ritters ſchwirbeln,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laſſt uns heute leben!

Klage der Ceres.

Iſt der holde Lenz erſchienen?
Hat die Erde ſich verjüngt?
Die beſonnten Hügel grünen,
Und des Eiſes Rinde ſpringt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder
Und die Dryade ſpricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang' iſt's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angeſicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die verlorne fand er nicht.
Haſt du, Zeus, ſie mir entriſſen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus ſchwarzen Flüſſen
Pluto ſie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düſtern Strande
Meines Grames Bote ſeyn?
Ewig ſtößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem ſel'gen Aug' verſchloſſen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und ſo lang der Styx geſloſſen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tauſend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thräne bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren ſind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur, was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand;
Nur die Seligen verſchonet,
Parzen, eure ſtrenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttinn Rechte;
Ach! ſie ſind der Mutter Qual!

Wo ſie mit dem finſtern Gatten
Freudlos thronet, flieg' ich hin,
Träte mit den leiſen Schatten
Leiſe vor die Herrſcherinn.

Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umſonſt das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude ſie entdecket,
Bis ſich Bruſt mit Bruſt vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbſt der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunſch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages ſich'rer Wagen;
Ewig ſteht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finſterniſſen
Wandt' er ſein beglücktes Haupt.
Einmal in die Nacht geriſſen,
Bleibt ſie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren ſchönen Bogen zieht.

Iſt mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein ſüß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen ſich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet ſich kein Liebesknoten
Zwiſchen Kind und Mutter an?
Zwiſchen Lebendgen und Todten
Iſt kein Bündniß aufgethan?

Nein! Nicht ganz iſt ſie entflohen!
Nein, wir ſind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder ſterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume ſich entfärben,
Traurig ſteht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchſte Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend ſenk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge ſtarben
In der Erde kaltem Schoß,
Zu das heitre Reich der Farben
Ringen ſie ſich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel ſcheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren ſie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach ſie ſind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kozyt!
Hält er gleich ſie ſelbſt verſchloſſen
In dem ſchauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sproſſen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Buſen ſchlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O ſo laſſt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch ſoll überfließen
Von des Nektars reinſtem Thau.
Taufen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris ſchönſtem Licht
Will ich eure Blätter mahlen,
Gleich Aurorens Angeſicht.
In des Lenzes heitrem Glanze
Leſe jede zarte Bruſt,
In des Herbſtes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Luſt.

Das Eleuſiſche Feſt.*)

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklären,
Denn die Königinn ziehet ein;
Die Bezähmerinn wilder Sitten,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt,
Und in friedliche feſte Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte ſich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüſte liegen, wo er ſtrich.
Mit dem Wurfſpieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksſtrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaſſne Küſte.
Ach, da grünte keine Flur!

*) Dieß Gedicht war zuerſt überſchrieben: Das Bürgerlied. Muſenalmanach von 1799.

Daß ſie hier vertrauſch welke,
Iſt kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Beuget ſich, daß ihm Götter ehrt.

Keine Frucht der ſüßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl ſie ein
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menſchliches Gebein.
Ja, ſo weit ſie wandernd kreiſte,
Fand ſie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiſte
Jammert ſie des Menſchen Fall.

Find' ich so den Menſchen wieder,
Dem wir unſer Bild geliehn,
Deſſen ſchöngeſtalte Gliedern
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Beſitze
Nichts der Erde Götterſchoß,
Und auf ſeinem Königsitze
Schweift er ſtets heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels ſel'gen Höhen
Rühret ſie nicht fremder Schmerz;

Doch der Menſchheit Angſt und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Menſch zum Menſchen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Geſetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche ſtill gemeſſen ſchreiten,
Im melodiſchen Geſang.

Und den Nebel theilt ſie leiſe,
Der den Blicken ſie verhüllt.
Plötzlich in der Wilden Kreiſe
Steht ſie da ein Götterbild.
Schweigend bey dem Siegesmahle
Findet ſie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber ſchauernd mit Entſetzen,
Wendet ſie ſich weg und ſpricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbſt beſcheert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und ſie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rother Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet ſie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes ſchwillt.

Und mit grünen Halmen ſchmücket
Sich der Boden alſobald,
Und ſo weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd ſegnet ſie die Erde,
Flicht der erſten Garbe Bund,
Wählt den Feldſtein ſich zum Herde,
Und es ſpricht der Göttinn Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrſcht in Aethers Höhn!
Daß dieß Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geſchehn!
Und dem unglückſel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es ſeinen Gott erkennt!

Und es hört der Schweſter Flehen
Zeus auf ſeinem hohen Sitz;

Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Praſſelnd fängt es an zu lohen,
Hebt ſich wirbelnd vom Altar,
Und darüber ſchwebt in hohen
Kreiſen ſein geſchwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrſcherinn Füßen
Stürzt ſich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menſchlichkeit erſtem Gefühl,
Werfen von ſich die blutige Wehre,
Oeffnen den düſtergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königinn.

Und von ihren Thronen ſteigen
Alle Himmliſche herab;
Themis ſelber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Miſſt ſie Jedem ſeine Rechte,
Setzet ſelbſt der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet ſie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Eſſe,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künſtlicher Gefäſſe,
Hochgelehrt in Erz und Thon,

Und er lehrt die Kunſt der Zange
Und der Blaſebälge Zug;
Unter ſeines Hammers Zwange
Bildet ſich zuerſt der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läſſt die Stimme mächtig ſchallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feſte Mauern will ſie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu ſeyn,
Die zerſtreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und ſie lenkt die Herrſcherſchritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet ſich der Gränzgott an.
Meſſend führet ſie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt ſie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der ſchnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerſpieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel ſchallt,

Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend ſtürzt der Fichtenwald.

Auch aus ſeiner grünen Welle
Steigt der ſchilfbekränzte Gott,
Wälzt den ſchweren Floß zur Stelle
Auf der Göttinn Machtgebot,
Und die leicht-geſchürzten Stunden
Fliegen an's Geſchäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich ſich in ihrer Hand.

Auch den Meergott ſieht man eilen;
Raſch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt ſie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunſtimmigem Geſange
Fallen die Kamönen ein;
Leiſe nach des Liedes Klange
Füget ſich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlöſſer feſtes Band.
Schnell durch raſche Götterhände
Iſt der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen ſchon in Feſtes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Göttertöniginn,
Und ſie führt den ſchönſten Hirten
Zu der ſchönſten Hirtinn hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket ſelbſt das erſte Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter ſel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gaſtlich offne Thor,
Und das Prieſteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus.
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht ſie zu des Volkes Kreis:

Freyheit liebt das Thier der Wüſte,
Frey im Aether herrſcht der Gott.

Ihrer Bruſt gewalt'ge Lüſte
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Menſch in ihrer Mitte
Soll ſich an den Menſchen reih'n,
Und allein durch ſeine Sitte
Kann er frey und mächtig ſeyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude ſoll jedes Auge verklären,
Denn die Königinn ziehet ein,
Die uns die ſüße Heimath gegeben,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt.
Unſer Geſang ſoll ſie feſtlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
Dies alles iſt mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Geſtehe, daß ich glücklich bin.

Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormals Deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, ſie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da ſtellt ſich, von Milet geſendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr! des Opfers Düfte ſteigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar!

Getroffen ſank dein Feind vom Speere;
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —
Und nimmt aus einem ſchwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beyden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen"
Verſetzt er mit beſorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort geſprochen;
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend ſchallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
Der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
„Dein Glück iſt heute gut gelaunet;
Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe ſind ſie dieſem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreyet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbey, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen!
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil."

Auch mir ist Alles wohl gerathen;
Bey allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben:
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immervollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe ſelbſt das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am Nächſten mag ergetzen,
Das nimm und wirf's in dieſes Meer!"

Und Jener ſpricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Inſel heget,
Iſt dieſer Ring mein höchſtes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob ſie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bey des nächſten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Geſichte
Ein Fiſcher vor den Fürſten hin:
„Herr, dieſen Fiſch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geſchenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fiſch zertheilet,
Kommt er beſtürzt herbeygeeilet,
Und ruft mit hoch erſtauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fiſches Magen;
O ohne Gränzen iſt dein Glück!"

Hier wendet ſich der Gaſt mit Grauſen:
„So kann ich hier nicht ferner hauſen,
Mein Freund kannſt du nicht weiter ſeyn.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu ſterben.“
Und ſprach's und ſchiffte ſchnell ſich ein.

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Die Kraniche des Ibycus.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll;
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wanderers Blicken,
Und in Poſeidons Fichtenhain
Tritt er mit frommen Schauder ein.
Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In grauſichem Geſchwader ziehn.

Seyd mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Loos, es iſt dem euren gleich.

Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sey uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte,
Und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
Da ſperren, auf gedrangem Steg,
Zwey Mörder plötzlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
Doch bald ermattet ſinkt die Hand;
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft geſpannt.

Er ruft die Menſchen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme ſchickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaſſen ſterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint!“

Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder;
Da rauſcht der Kraniche Gefieder.
Er hört, ſchon kann er nicht mehr ſehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme ſpricht,

Sey meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nakte Leichnam wird geſunden,
Und bald, obgleich entſtellt von Wunden,
Erkennt der Gaſtfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer ſind.
„Und muß ich ſo dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Beſtrahlt von ſeines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäſte,
Verſammelt bey Poſeidons Feſte;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und ſtürmend drängt ſich zum Prytanen
Das Volk, es fordert ſeine Wuth,
Zu rächen des Erſchlag'nen Manen,
Zu ſühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den ſchwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erſchlagen?
Thats neidiſch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu ſagen,
Der alles Irdiſche beſcheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache ſucht,
Genießt er ſeines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreiſt in jene Menſchenwelle,
Die dort ſich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget ſitzen,
Es brechen faſt der Bühne Stützen,
Herbeygeſtrömt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrauſend wie des Meeres Wogen;
Von Menſchen wimmelnd, wächſt der Bau,
In weiter ſtets geſchweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammen kamen?
Von Theſeus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Aſiens entlegner Küſte,
Von allen Inſeln kamen ſie,
Und horchen von dem Schaugerüſte
Des Chores großer Melodie.

Der ſtreng und ernſt nach alter Sitte,
Mit langſam abgemeſſnem Schritte,

Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So ſchreiten keine ird'ſche Weiber!
Die zeugete kein ſterblich Haus!
Es ſteigt das Rieſenmaß der Leiber
Hoch über Menſchliches hinaus.

Ein ſchwarzer Mantel ſchlägt die Lenden,
Sie ſchwingen in entfleiſchten Händen
Der Fackel düſterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menſchenſtirnen freundlich wehn,
Da ſieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeſchwollnen Bäuche blähn.

Und ſchauerlich gedreht im Kreiſe,
Beginnen ſie des Hymnus Weiſe,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder ſchlingt.
Beſinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Geſang,
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der frey von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht Lächens nahn,
Er wandelt frey des Lebens Bahn.

Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht;
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht!

Und glaubt er flehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Verſöhnen kann und keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frey."

So ſingend tanzen ſie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär',
Und feyerlich, nach alter Sitte
Umwallend des Theaters Rund,
Mit langſam abgemeſſnem Schritte,
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der Furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet,
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,

Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!“ —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man, in ſchwärzlichem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!“ — Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem? Was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend flieg's, mit Blitzesſchlage,
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen;
Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Hero und Leander.

Ballade

Seht ihr dort die altergrauen
Schlöſſer ſich entgegen ſchauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Helleſpont die Wellen
Brauſend durch der Dardanellen
Hohe Felſenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung ſtürmen,
Die ſich an den Felſen bricht?
Aſien riß ſie von Europen;
Doch die Liebe ſchreckt ſie nicht.

Hero's und Leander's Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, ſchön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend
Rüſtig, im Geräuſch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die ſüße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Seſtos Felſenthurme,
Den mit ew'gem Wogenſturme
Schäumend ſchlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einſam grauend,
Nach Abydos Küſte ſchauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut ſich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug ſtößt vom Ufer,
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet ſie mit ſich'rem Faden;
Auch den Blöden macht ſie klug,
Beugt in's Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuerſprüh'nden Stiere
An den diamant'nen Pflug.
Selbſt der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus;
Mächtig raubt ſie das Geliebte
Aus des Pluto finſterm Haus.

Auch durch des Gewäſſers Fluthen
Mit der Sehnſucht feur'gen Gluthen
Stachelt ſie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, ſtürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus ſalzre Fluth.
Theilt mit ſtarkem Arm die Woge,

Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf-hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der ſchwer beſtand'nen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in ſeligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgeſpart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und in's kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoß der Liebe ſchreckt.

Und ſo flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verſtohl'ner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht ſüße Freuden,
Die die Götter ſelbſt beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenfluſſes
Schauervollem Rande bricht.

Heſper und Aurora zogen
Wechſelnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, ſie ſahn

Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nacht und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leises Weben
Regte das krystalline Reich.

Lustige Delphinenscharen
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Thetys buntes Heer.
Sie, die einzigen bezeugten
Den versöhnten Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und ſie freute ſich des ſchönen
Meeres, und mit Schmeichelẗönen
Sprach ſie zu dem Elemente:
„Schöner Gott! du ſollteſt trügen?
Nein, den Frevler ſtraf' ich Lügen,
Der dich falſch und treulos nennt.
Falſch iſt das Geſchlecht der Menſchen,
Grauſam iſt des Vaters Herz;
Aber du biſt mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz."

„In den öden Felſenmauern
Müſſt' ich freudlos einſam trauern,
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägſt auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll iſt deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth."

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder flehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz beſieget

Griffſt du aus dem finſtern Schlund,
Zogſt ſie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttinn mit dem Gotte,
In der tiefen Waſſergrotte,
Lebt ſie jetzt unſterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe
Zähmt ſie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttinn!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und ſchon dunkelten die Fluthen,
Und ſie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller wehn,
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer ſehn.
Und es ſauſt und dröhnt von ferne,
Finſter kräuſelt ſich das Meer,
Und es löſcht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterſchwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt ſich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß;

Blicke zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Waſſerſchlund.
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet ſich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir! ruft die Arme
Jammernd; großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er ſich den falſchen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
Alle ſturmerprobten Schiffe
Bergen ſich in ſich'rer Bucht."

„Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beym Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in dieſem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Fluth."

„Falſcher Pontus, deine Stille
War nur drò Verrathes Hülle.
Einem Spiegel warſt du gleich;
Tückiſch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus bewogen
In dein falſches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr ſich verſchloß,
Läſſeſt du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend ſich am Fuß der Klippen;
Selbſt das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerſchmettert nicht.
Und ihm Wind erliſcht die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewäſſer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und ſie fleht zur Aphrodite,
Daß ſie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt den ſtrengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,

Alle Götter in der Höh,
Fleht ſie, lindernd Oel zu gießen
In die ſturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erſchallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leucothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen,
Rettend oft erſcheinen ſah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!"

Und die wilden Winde ſchweigen,
Hell an Himmels Rande ſteigen
Eos Pferde in die Höh,
Friedlich an dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen ſich die Wellen
An des Ufers Felſenwand,
Und ſie ſchwemmen, ruhig ſpielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er iſt's, der auch entſeelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blick's erkennt ſie ihn.

Keine Klage läßt ſie ſchallen,
Keine Thräne ſieht man fallen;
Kalt, verzweifelnd ſtarrt ſie hin.
Troſtlos in die öde Tiefe
Blickt ſie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angeſicht.

„Ich erkenn' euch, ernſte Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh ſchon iſt mein Lauf beſchloſſen;
Doch das Glück hab' ich genoſſen,
Und das ſchönſte Loos war mein,
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Prieſterinn;
Dir ein freudig Opfer ſterb' ich,
Venus, große Königinn!"

Und [illegible] Gewande
Schwingt ſie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth ſich hinab.
Hoch in ſeinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er ſelber iſt ihr Grab;
Und mit ſeinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerſchöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Kaſſandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Veſte fiel;
Jubelhymnen hört man ſchallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams ſchöne Tochter freit.

Und geſchmückt mit Lorberreiſern,
Feſtlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häuſern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpfer brauſend durch die Gaſſen
Wälzt ſich die bacchan'ſche Luſt,
Und in ihrem Schmerz verlaſſen
War nur Eine [illegible]

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungeſellig und allein,
Wandelte Kaſſandra ſtille
In Apollo's Lorberhain.
In des Waldes tiefſte Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und ſie warf die Prieſterbinde
Zu der Erde zürnend hin;

„Alles iſt der Freude offen,
Alle Herzen ſind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schweſter ſteht geſchmückt.
Ich allein muß einſam trauern,
Denn mich flieht der ſüße Wahn,
Und geflügelt hinter Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel ſeh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken ſeh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feſte ſeh' ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geiſt
Hör' ich ſchon des Gottes Schreiten,
Der ſie jammervoll zerreißt."

„Und ſie ſchelten meine Klagen,
Und ſie höhnen meinen Schmerz.
Einſam in die Wüſte tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres haſt du mir beſchieden,
Pythiſcher, du großer Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfeſt du mich hin

In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeſchloſſ'nen Sinn? -
Warum gabſt du mir zu ſehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geſchehen,
Das Gefürchtete muß nahn."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich iſt es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu ſeyn."

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer ſang' ich ſtaud'ge Lieder,
Seit ich deine [illegible]
Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick,
Nahmſt der Stunde fröhlich Leben;
Nimm dein falſch Geſchenk zurück!"

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienſt mich weihte
An dem traurigen Altar.

Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur dem Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich ſeh ich die Geſpielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Luſtgefühlen;
Mir nur iſt das Herz getrübt,
Mir erſcheint der Lenz vergebens,
Der die Erde feſtlich ſchmückt.
Wer erfreute ſich des Lebens,
Der in ſeine Tiefen blickt!"

„Selig preiſ' ich Polyxenen
In des Herzens trunk'nem Wahn:
Denn den Beſten der Hellenen
Hofft ſie bräutlich zu umfah'n.
Stolz iſt ihre Bruſt gehoben,
Ihre Wonne [illegible] kaum,
Nicht euch Himmliſche dort oben
Neidet ſie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn geſehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine ſchönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beſeelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'ſche Wohnung ziehn,

Doch es tritt ein ſtyg'ſcher Schatten
Nächtlich zwiſchen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proſerpina;
Wo ich wand're, wo ich walle,
Stehen mir die Geiſter da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen ſie ſich grauſend ein,
Ein entſetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich ſeyn."

„Und den Mordſtahl ſeh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß flieh'n;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wiſſend, ſchauend, unverwandt
Muß ich mein Geſchick vollenden,
Fallen in dem fremden Land."

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tod lag Thetis großer Sohn!
Eris ſchüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter flieh'n davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Die Bürgſchaft.

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.
Was wollteſt du mit dem Dolche, ſprich!
Entgegnet ihm finſter der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreyen!“
Das ſollſt du am Kreuze bereuen.

„Ich bin, ſpricht jener, zu ſterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willſt du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drey Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreyt;
Ich [illegible] als Bürgen,
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
Drey Tage will ich dir ſchenken;
Doch wiſſe! wenn ſie verſtrichen die Friſt,
Eh' du zurück mir gegeben biſt,
So muß er ſtatt deiner erblaſſen,
Doch dir iſt die Strafe erlaſſen.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drey Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreyt;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu löſen die Bande."

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert ſich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen,
Und er kommt an's Ufer [illegible]
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch ſpähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, ſchicket,
Da ſtößet kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land,

Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
Die Sonne, und wenn ſie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angſt, da faſſt er ſich Muth
Und wirft ſich hinein in die brauſende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und [redacted] und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.

„Was wollt ihr,“ ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,

Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächſten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drey, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet ſinken die Kniee;
„O haſt du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben."

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell
Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er zu lauſchen,
Und ſieh, aus dem Felſen geſchwätzig, ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder,
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Und zwey Wanderer ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geſchlagen.

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennet entſetzt den Gebieter:

Zurück! du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigne Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme [redacted] ſich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er ſchlachte der Opfer zweye,
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge gaffend umſtehet,
An dem Stelle ſchon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:

„Mich, Henker! ruft er, erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erſtaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen ſich Beyde,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr;
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läſſt ſchnell vor den Thron ſie führen.

Und blicket ſie lange verwundert an,
Drauf ſpricht er: Es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genoſſen an,
Ich ſey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

Der Taucher.

Ballade.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist [illegible]ge, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch Alles noch ſtumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schoße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt.
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Fluth auf Fluth ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und [redacted]
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weiſſen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum.
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrey des Entſetzens wird rings gehört,
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen, er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und würfſt du die Krone ſelber hinein
Und ſprächſt: wer mir bringet die Kron',
Er ſoll ſie tragen und König ſeyn!
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die [redacted] Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
Hervor aus dem alles verſchlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sauſen,
Hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schoße.

Und ſieh! aus dem finſter fluthenden Schoß
Da hebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird blos
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
Er lebt! Er iſt da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſergruft
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesſchnell,
Da ſtürzt' mir aus felſigem Schacht,
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelſtrom's wüthende Macht
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff,
Das erfaſſt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er in's Bodenloſe gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finſterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

100702

Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch,
Zu ſcheuslichen Klumpen geballt,
Der ſtachlichte Roche, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grauſen bewuſſt,
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bey den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und ſchaudernd dacht ich's, da kroch heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laſſ' ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faſſt mich der Strudel mit raſendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob ſich verwundert ſchier,
Und ſpricht: der Becher iſt dein,
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch einmal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meer's tief unterſtem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
Laß, Vater, genug ſeyn das grauſame Spiel!
Er hat euch beſtanden, was keiner beſteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen.

Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein,
Und ſchaffſt du den Becher mir wieder zur Stell,
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſeyn,
Und ſollſt ſie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin;
Da treibt's ihn, den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Waſſer all,
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Toggenburg.

Ballade.

„Ritter, treue Schweſterliebe
„Widmet euch dieß Herz.
„Fordert keine andre Liebe!
„Denn es macht mir Schmerz;
„Ruhig mag ich euch erſcheinen,
„Ruhig gehen ſehn.
„Eurer Augen ſtilles Weinen
„Kann ich nicht verſtehn.“

Und er hörts mit ſtarkem Arme,
Reißt ſich blutend los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß,
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm,

Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet, trägt den Schleyer,
„Iſt des Himmels Braut.
„Geſtern war des Tages Feyer,
„Der ſie Gott getraut."

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,

Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte,
Saß er da allein,

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte Stundenlang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein,
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſeyn.
Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang,

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenſter noch das bleiche
Stille Antlitz ſah.

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Der Kampf mit dem Drachen.

Romanze.

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß,
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache ſcheint es von Geſtalt,
Mit weitem Krokodillesrachen,
Und Alles blickt verwundert [illegible]
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tauſend Stimmen werden laut:
Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
Der Hirt und Herden uns verſchlungen!
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen ſah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter ſoll man ehren!
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edeln Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frey iſt dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felſenſteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
Und ſpricht: Du haſt als Held gethan;
Der Mann [illegible] den Ritter ehret,
Du haſt den [illegible] bewähret,
Doch ſprich: Was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,
Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anſtand, ſpricht,
Trotzdem er ſich erröthend neiget:
Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und dieſe Pflicht, mein Sohn, verſetzt
Der Meiſter, haſt du frech verletzt.
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit freyem Muth gewaget! —

Herr, richte, wenn du Alles weißt,
Spricht jener mit geſetztem Geiſt,
Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht ich's, in dem Kampf zu ſiegen.

Fünf unſers Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nacht
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen.

Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
Was leiſteten die tapfern Helden
Von denen und die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,

Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befreyn,
Und lieſſen ſich das Blut nicht dauren.

Iſt nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreyen muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da fiel [illegible] Geiſt es ein;
Froh rief ich [illegible], ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und ſprach das Wort
„Mich zieht es nach der Heimath fort.“
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg' ich aus am heimiſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zuſammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein ſchuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet.

Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt' er gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Rachens Weite,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
Der Zähne ſtachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze;
In eine Schlange endigt ſich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um ſich ſelber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß ſich ſchlänge.

Und Alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein ſcheußlich Grau;
Halb Wurm erſchien's, halb [illegible] Drache,
Gezeuget in der gift'gen Bache;
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, ſchnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen,
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze ſie zu wildem Grimme,
Zu faſſen ihn mit ſcharfem Zahn,
Und lenke ſie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den ſcharfen Biſſen Blöße ließ,
Da reiz' ich ſie, den Wurm zu packen,
Die ſpitzen Zähne einzuhacken.

Ich ſelbſt, bewaffnet mit Geſchoß,
Beſteige mein arabiſch Roß,
Von adelicher Zucht entflammet,
Und als ich ſeinen Zorn entflammet,
Raſch auf den Drachen ſpreng ich's los,
Und ſtachl' es mit den ſcharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geſchoß,
Als wollt' ich die Geſtalt durchbohren.

Ob auch das Roß ſich grauend bäumt,
Und knirſcht und in den Zügel ſchäumt,
Und meine Doggen ängſtlich ſtöhnen,
Nicht raſt' ich, bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emſigkeit,
Bis dreymal ſich der Mond erneut,
Und [illegible] recht begriffen,
Führ' ich ſie hier auf [illegible]ellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk beſtanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes friſch erneuter Schmerz:
Zerriſſen fand man jüngſt die Hirten,
Die nach dem Sumpfe ſich verirrten,
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen,

Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drey Könige begaben.
Auf dreymal dreyßig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erstiegen,
Erquickt ihn seines Heiles Nähe.

Tief in den Feld, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauste der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und leutte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend auf's Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an,
Und [illegible] Roß zu keuchen,
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn naht ſiegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt,
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von ſich haucht den giftigen Wind,
Und winſelnd wie der Schakal heulet.

Doch ſchnell erliſch' ich ihren Muth,
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende.

Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entſetzen ſpringt's zurück,
Und jetzo war'ſ um mich geſchehen —

Da ſchwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell iſt des Schwertes Schneide blos,
Doch alle Streiche ſind verloren,
Den Felſenharniſch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon ſeh' ich ſeinen Rachen [illegible]
Es haut nach mir mit grimmen Z[illegible]nen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An ſeinen Bauch mit grimm'gen Biſſen
Sich warfen, daß es heulend ſtand,
Von ungeheurem Schmerz zerriſſen.

Und eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich,
Erſpähe mir des Feindes Blöße,
Und ſtoße tief ihm in's Gekröſe,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Strahl.
Hin ſinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Rieſenballe,

Daß ſchnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugeſtärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich ſtehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beyfalls lang gehemmte Luſt
Befreit jetzt aller Hörer Bruſt,
So wie der Ritter dieß geſprochen,
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Wiederhall.
Laut fodern ſelbſt des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenſtirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet ſein [illegible] ſtreng
Der Meiſter und gebietet Schweigen.

Und ſpricht: Den Drachen, der dieß Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand;
Ein Gott biſt du dem Volke worden:
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er iſt's, der die Welt zerſtöret.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam iſt des Chriſten Schmuck,
Denn, wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes-Blöße,
Da ſtifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieſes Ordens Bund,
Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von ſich das Gewand
Und küſſt des Meiſters ſtrenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und ſpricht: Umarme mich, mein Sohn!
Dir iſt der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz! Es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen.

Der Gang nach dem Eiſenhammer.

Ballade.

— Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterinn,
Der Gräfinn von Savern.
Sie war ſo ſanft, ſie war ſo gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erſtem Schein,
Bis ſpät die Veſper ſchlug,
Lebt er nur ihrem Dienſt allein,
That nimmer ſich genug.
Und ſprach die Dame: Mach dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte ſeiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er ſich nicht im Dienſte quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfinn ihn erhob;
Aus ihrem ſchönen Munde floß
Sein unerſchöpftes Lob.

Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kinderrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll,
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen:

„Wie seyd ihr glücklich, edler Graf,
Hub er voll Argliſt an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr beſitzt ein edles Weib;
Es gürtet Scham den keuſchen Leib,
Die fromme Treue zu verücken,
Wird nimmer dem Verſucher glücken."

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n:
Was redſt du mir, Geſell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich, wie die Well?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube ſteht auf feſterm Grund.

Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne.

Der Andre ſpricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit" —
Was? fällt ihm Jener ein und bebet,
Redſt du von einem, der da lebet?

„Da doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' ſich meinem Herrn?
Doch, weiß ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterſuch' ich gern" —
Du biſt des Todes, Bube, ſprich!
Ruft Jener ſtreng und fürchterlich.
Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden."

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt"
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bey dem Wort.
„Iſts möglich, Herr? Ihr ſahet es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bey Tafel Euer ſelbſt nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefeſſelt ſchmachtet?"

„Seht da die Verſe, die er ſchrieb,
Und ſeine Glut geſteht“ —
Geſteht! — „Und ſie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfinn, ſanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg ſie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in ſeines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eiſenſtufe ſchmolz.
Hier nährten früh und ſpat den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand;
Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen,
Als gält es Felſen zu verglaſen.

Des Waſſers und des Feuers Kraft
Verbündet ſieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt ſich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildſam von den mächt'gen Streichen
Muß ſelbſt das Eiſen ſich erweichen.

Und zweyen Knechten winket er,
Bedeutet ſie und ſagt:

Den Erſten, den ich ſende her,
Und der euch alſo fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Aſche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter ſehe.

Des freut ſich das entmenſchte Paar
Mit roher Henkersluſt:
Denn fühllos, wie das Eiſen, war
Das Herz in ihrer Bruſt.
Und friſcher mit der Bälge Hauch
Erhitzen ſie des Ofens Bauch,
Und ſchicken ſich, mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Geſellen ſpricht
Mit falſchem Heuchelſchein:
Friſch auf, Geſell, und ſäume nicht!
Der Herr begehret dein.
Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
Muſt gleich zum Eiſenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten?

Und Jener ſpricht: „es ſoll geſchehn;“
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn:
„Ob ſie mir nichts gebeut?“

Und vor die Gräfinn ſtellt er ſich:
„Hinaus zum Hammer ſchickt man mich;
So ſag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Verſetzt mit ſanftem Ton:
Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn;
So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.

Und, froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im ſchnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente feſtlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!“ —
Er ſpricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.

Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald,
Und macht den Sakriſtan;
Das, ſpricht er, iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäſſe,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da ſchellt er dreymal bey dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beym Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein' ſich wendet,
Die heilge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er Jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich:
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich,
Und eilt in des Gewiſſens Ruh
Den Eiſenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoſter noch im Stillen.

Und als er rauchen ſieht den Schlot,
Und ſieht die Knechte ſchn,
Da ruft er: Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, iſt's geſchehn?
Und grinzend zerren ſie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der iſt beſorgt und aufgehoben;
Der Graf wird ſeine Diener loben.“

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn
In ſchnellem Lauf zurück.

Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick:
Unglücklicher! wo kommſt du her?
„Vom Eiſenhammer.“ — Nimmermehr!
So haſt du dich im Lauf verſpätet?
„Herr, nur ſo lang, bis ich gebetet.“

„Denn als von eurem Angeſicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erſt, nach meiner Pflicht,
Wen der, die mir gebeut.
Die Meſſe, Herr, befahl ſie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und ſprach der Roſenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre.

In dieſes Staunen ſinket hier
Der Graf, entſetzet ſich.
Und welche Antwort wurde dir
Am Eiſenhammer? Sprich!
„Herr, dunkel war der Rede Sinn;
Zum Ofen wies man lachend hin;
Der iſt beſorgt und aufgehoben;
Der Graf wird ſeine Diener loben.“

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt;
Sollt' er dir nicht begegnet ſeyn?
Ich ſandt' ihn doch zum Wald.

„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur —
Nun, ruft der Graf und ſteht vernichtet,
Gott ſelbſt im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattinn, tiefbewegt,
Die nichts davon verſtand:
Dieß Kind, kein Engel iſt ſo rein,
Laſſt's eurer Huld empfohlen ſeyn!
Wie ſchlimm wir auch berathen waren,
Mit dem iſt Gott und ſeine Scharen.

Der Graf von Habsburg.

Ballade.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beym feſtlichen Krönungsmahle.
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den goldnen Pokal,
Und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Feſt, wohl prangt das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiſſ' ich, den Bringer der Luſt,
Der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiſer entbehren.

Und ſieh! in der Fürſten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke ſilberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold;
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt;
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichſten Feſte?"

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde;
Er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt,

Und weckte der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen.
Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus zieht ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeſchoß,
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geſchritten.“
Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beyſeit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte.“
„Was ſchaffſt du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg

Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht walle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.

Ihr ſeyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!"

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiſer an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. Tſchudi, der uns dieſe Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Prieſter, dem dieſes mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bey dem Churfürſten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beygetragen habe, bey der nächſten Kaiſerwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürſten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geſchichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen ſein Erzamt bey Rudolphs Kaiſerkrönung nicht

Der Handſchuh.

Erzählung.

Vor ſeinem Löwengarten,
Das Kampfſpiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in ſchönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen,
Und ſtreckt die Glieder,
Und legt ſich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet ſich behend
Ein zweytes Thor;
Daraus rennt

Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erſchaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreiſe ſcheu
Umgeht er den Leu
Grimmig ſchnurrend;
Drauf ſtreckt er ſich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da ſpeit das doppelt geöffnete Haus
Zwey Leoparden auf einmal aus,
Die ſtürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt ſie mit ſeinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet ſich auf; da wird's ſtill,
Und herum im Kreis,
Von Mordlucht heiß,
Lagern ſich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handſchuh von ſchöner Hand
Zwiſchen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges ſpottender Weiſ'
Wendet ſich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, iſt eure Lieb' ſo heiß,
Wie ihr mir's ſchwört zu jeder Stund',
Ei ſo hebt mir den Handſchuh auf!"

Und der Ritter in ſchnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit feſtem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handſchuh mit keckem Finger.

Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Sehens die Ritter und Edelfrauen,
Und gelaſſen bringt er den Handſchuh zurück.
Da ſchallt ihm ſein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm ſein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handſchuh in's Geſicht;*)
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht"
Und verläßt ſie zur ſelben Stunde.

*) Statt dieſer Zeile ſteht im Muſenalmanach von 1796 zu Ende:
Und der Ritter ſich tief verbeugend ſpricht:

Das verſchleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wiſſens heißer Durſt
Nach Sais in Aegypten trieb, der Prieſter
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit ſchnellem Geiſt durcheilt;
Stets hieß ihn ſeine Forſchbegierde weiter,
Und kaum beſänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe? ſprach der Jüngling;
Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Iſt deine Wahrheit, wie der Sinne Stück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Beſitzen kann und immer doch beſitzt?
Iſt ſie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und Alles was dir bleibt iſt Nichts, ſo lang
Das ſchöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem ſie einſt ſo ſprachen, ſtanden ſie
In einer einſamen Rotunde ſtill,
Wo ein verſchleiert Bild von Rieſengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und ſpricht: Was iſt's,

Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?
„Die Wahrheit", ist die Antwort — Wie? ruft jener!
Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?

„Das mache mit der Gottheit aus, versetzt
Der Hierophant. Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter schuld'ger Hand
Den Heiligen, verbot'nen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit — Nun? „Der sieht die Wahrheit."
Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht." — Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —
„Und ein Gesetz, fällt ihm sein Führer ein,
Gewichtiger mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause:
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreywillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier ſteht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einſamen die lebenloſe Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen ſilberhellen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finſterniſſe
In ihrem langen Schleier die Geſtalt.

Er tritt hinan mit ungewiſſem Schritt;
Scheu will die freche Hand das Heilige berühren;
Da zuckt es heiß und kühl durch ſein Gebein,
Und ſtößt ihn weg mit unſichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willſt du thun? So ruft
In ſeinem Innern eine treue Stimme.
Verſuchen den Allheiligen willſt du?
Kein Sterblicher, ſprach des Orakels Mund,
Rückt dieſen Schleier, bis ich ſelbſt ihn hebe.
Doch ſetzte nicht derſelbe Mund hinzu:
Wer dieſen Schleier hebt, ſoll Wahrheit ſchauen?
Sey hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.
Er ruft's mit lauter Stimme: Ich will ſie ſchauen.

Schauen!

Gellt ihm ein langes Echo ſpottend nach.

Er ſpricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun, fragt ihr, und was zeigte ſich ihm hier?“

Ich weiß es nicht. Beſinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Prieſter
Am Fußgeſtell der Iſis ausgeſtreckt.
Was er allda geſehen und erfahren,
Hat ſeine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War ſeines Lebens Heiterkeit dahin;
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem,“ dieß war ſein warnungsvolles Wort,
Wenn ungeſtüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich ſeyn.“

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer seyn.
Euch schenk ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
Gleich regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und sprach, der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und jedes hatte seinen Herrn!

Weh mir! So soll denn ich allein von Allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Verſetzt der Gott, ſo hadre nicht mit mir.
Wo warſt du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, ſprach der Poet, bey dir.

Mein Auge hing an deinem Angeſichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiſte, der, von deinem Lichte
Berauſcht, das Irdiſche verlor!

Was thun! ſpricht Zeus; die Welt iſt weggegeben,
Der Herbſt, die Jagd, der Markt iſt nicht mehr mein.
Willſt du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſeyn.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bey armen Hirten
Erſchien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
Ein Mädchen ſchön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wuſſte nicht, woher ſie kam;
Doch ſchnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abſchied nahm.

Beſeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beſchenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäſte;
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte dar.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn des hohen Unendlichen
Leuchtet ihr vermählter Strahl. **)

*) In den Horen vom Jahr 1795 erschien dieß Gedicht unter der Ueberschrift: Das Reich der Schatten.

**) In der frühern Ausgabe folgt hier die Strophe:

Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen?
Muß der Blume Schmuck vergehen,
Wenn des Herbstes Gabe scherzallen soll?
Wenn sich Lunens Silberhörner füllen,
Muß die andere Hälfte Nacht umhüllen?
Wird die Strahlenscheibe niemals voll?
Nein, auch aus der Sinne Schranken führen
Pfade aufwärts zur Unendlichkeit.
Die von ihren Gütern nichts verlieren,
Fesseln kein Gesetz der Zeit.

Wollt ihr ſchon auf Erden, Göttern gleichen,
Frey ſeyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von ſeines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick ſich weiden;
Des Genuſſes wandelbare Freuden
Rächet ſchleunig der Begierde Flucht.
Selbſt der Styx, der neunfach ſie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift ſie und es bindet
Ewig ſie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schickſal flechten;
Aber frey von jeder Zeitgewalt,
Die Geſpielin ſeliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben:
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich! *)

*) Hier finden ſich in der erſten Ausgabe noch folgende Strophen:

[redacted] und von jenen fürchterlichen Scharen
Euch auf ewig zu bewahren,
Brechet muthig alle Brücken ab.
Zittert nicht die Heimath zu verlieren;
Alle Pfade, die zum Leben führen,
Alle führen zum gewiſſen Grab.

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frey, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menſchheit Götterbild,
Wie des Lebens ſchweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem ſtyg'ſchen Strome,
Wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unſterbliche herunter ſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
Den Erſchöpften zu erquicken,

Opfert freudig auf, was ihr beſeſſen,
Was ihr einſt geweſen, was ihr ſeyd,
Und in einem ſeligen Vergeſſen
Schwinde die Vergangenheit.

Keine Schmerzerinnerung entweihe
Dieſe Freyſtatt, keine Reue,
Keine Sorge, keiner Thräne Spur.
Leergeſprochen ſind von Allen
Die in dieſes Heiligthum ſich flüchten,
Allen Schulden ſterblicher Natur.
Aufgerichtet wandle hier der Sklave,
Seiner Feſſeln glücklich unbewußt;
Selbſt die rächende Erinnye ſchlafe
Friedlich in des Sünders Bruſt.

Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz,
Mächtig, ſelbſt wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in ſeine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber ſinkt des Muthes kühner Flügel
Bey der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf beſtäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
Wenn der Schwächling unterſinkt.

Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
Wild und ſchäumend ſich ergoſſen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit ſtille Scharrenlande,
[redacted] Silberrande
Mahlt Auxora ſich und Helperus.
Aufgelöst in zarter Wechſelliebe,
In der Anmuth freyem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgeſöhnten Triebe,
Und verſchwunden iſt der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beſeelen,
Mit dem Stoff ſich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da ſpanne ſich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke ſich das Element,
Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
Rauſcht der Wahrheit tief verſteckter Born;
Nur des Meiſels ſchwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors ſprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den ſie beherrſcht, zurück.
Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe ſchweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgeſtoßen hat es jeden Zeugen
Menſchlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menſchheit traur'ger Blöße
Steht vor des Geſetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld ſich [illegible]
Da erblaſſe vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale,
Fliehe muthlos die beſchämte That.
Kein Erſchaffner hat dieß Ziel erflogen;
Ueber dieſen grauenvollen Schlund

Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freyheit der Gedanken,
Und die Furchterſcheinung iſt entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird ſich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
Nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht;
Mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
Auch des Gottes Majeſtät.

Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenloſem Schmerz,
Da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
An des Himmels Wölbung ſeine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme ſiege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unſterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geiſtes tapf'rer Gegenwehr.

Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düſtern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging in ewigem Gefechte
Einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte ſich, die Freunde zu befreyen,
Lebend in des Todtenſchiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlaſten
Wälzt der unverſöhnten Göttinn Liſt
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis ſein Lauf geendigt iſt —

Bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
Flammend ſich vom Menſchen ſcheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttinn mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Parabeln und Räthſel.

1.

Von Perlen baut ſich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut ſich auf im Augenblicke,
Und ſchwindelnd ſteigt ſie in die Höh.

Der höchſten Schiffe höchſte Maſten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie ſelber trug noch keine Laſten,
Und ſcheint, wie du ihr nahſt, zu fliehn.

Sie wird erſt mit dem Strom, und ſchwindet,
So wie des Waſſers Fluth verſiegt.
So ſprich, wo ſich die Brücke findet,
Und wer ſie künſtlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen,
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tauſend Schafe ſilberweiß;
Wie wir ſie heute wandeln ſehen,
Sah ſie der allerälteſte Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerſchöpften Born;
Ein Hirt iſt ihnen zugegeben
Mit ſchön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt ſie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt ſie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft ſie ihm leiten,
Ein munt'rer Widder geht voran.
Die Herde, kannſt du ſie mir deuten,
Und auch den Hirten zeig' mir an!

4.

Es ſteht ein groß geräumig Haus
Auf unſichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wand'rer aus,
Und keiner darf drinn weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Iſt es mit Kunſt gezimmert;
Es ſteckt ſich ſelbſt die Lampe an,
Die es mit Pracht durchſchimmert.
Es hat ein Dach, kryſtallenrein,
Von einem einz'gen Edelſtein,
Doch noch kein Auge ſchaute
Den Meiſter, der es baute.

5.

Zwey Eimer ſieht man ab und auf
In einem Brunnen ſteigen,
Und ſchwebt der eine voll herauf,
Muß ſich der andre neigen.
Sie wandern raſtlos hin und her,
Abwechſelnd voll und wieder leer,
Und bringſt du dieſen an den Mund
Hängt jener in dem tiefſten Grund;
Nie können ſie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennſt du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt ſich ſelber Licht und Glanz.
Ein and'res iſt's zu jeder Stunde,
Und immer iſt es friſch und ganz.
Im engſten Raum iſt's ausgeführet,
Der kleinſte Rahmen faſſt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennſt du durch dieſes Bild allein.

Und kannſt du den Cryſtall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelſtein;
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall fangt er ein.
Der Himmel ſelbſt iſt abgemahlet
In ſeinem wundervollen Ring,
Und doch iſt, was er von ſich ſtrahlet,
Noch ſchöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude ſteht da von uralten Zeiten,
Es iſt kein Tempel, es iſt kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandelt es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte ſind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frey ſteht es unter dem himmliſchen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es ragt ſich im Meer.

Nicht eitle Prahlſucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es erfreut und ſchirmet;
Seines Gleichen iſt nicht auf Erden bekannt,
Und doch iſt's ein Werk von Menſchenhand.

8.

Unter Allen Schlangen iſt Eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth ſich keine vergleicht.

Sie ſtürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub ſich los,
Vertilgt in Einem Grimme
Den Reiter und ſein Roß.

Sie liebt die höchſten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall ſchützen;
Der Harniſch — lockt ſie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den ſtärkſten Baum entzwey;
Sie kann das Herz zermalmen,
Wie dicht und feſt es ſey.

Und dieſes Ungeheuer
Hat zweymal nur gedroht —
Es ſtirbt im eig'nen Feuer;
Wie's tödtet, iſt es todt!

9.

Wir ſtammen, unſrer ſechs Geſchwiſter,
Von einem wunderſamen Paar,
Die Mutter ewig ernſt und düſter,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beyden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die ſchwarzen Höhlen,
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir ſind es, die die Welt beſeelen
Mit unſers Lebens Zauberſchlag.

Wir ſind des Frühlings luſt'ge Boten,
Und führen ſeinen muntern Reihn;
Drum fliehen wir das Haus der Todten;
Denn um uns her muß Leben ſeyn.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir ſind dabey, wo man ſich freut,
Und läßt der Kaiſer ſich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das wenige ſchätzen,
Doch zierts des größten Kaiſers Hand;
Es iſt gemacht, um zu verletzen;
Am nächſten iſt's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tauſend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben ſanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'ſten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

II.

Ich wohn' in einem ſteinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und ſchlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefodert mit eiſerner Waffe.
Erſt bin ich unſcheinbar und ſchwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen;
Ein Regentropfen ſchon ſaugt mich ein;
Doch mir wachſen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schweſter ſich zu mir geſellt,
Erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Raſt und Ruh.
Klein iſt das Feld, das ich umſchreibe;
Du deckſt es mit zwey Händen zu —
Doch brauch' ich viele tauſend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und ſchneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein Vogel iſt es und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fiſch iſt's und zertheilt die Welle,
Die noch kein gröſ'res Unthier trug;
Ein Elephant iſt's, welcher Thürme
Auf ſeinem ſchweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt,
Und hat es feſt ſich eingebiſſen
Mit ſeinem ſpitz'gen Eiſenzahn,
So ſteht's gleichwie auf feſten Füſſen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Der Spaziergang.*)

Sey mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich ſtrahlenden Gipfel,
Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, ſäuſelnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aeſten ſich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich ſich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Geſpräch freudig ſich rettet zu dir;
Deiner Lüfte balſamiſcher Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durſtigen Blick labt das energiſche Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechſelnden Farben,
Aber der reizende Streit löſet in Anmuth ſich auf.
Frey empfängt mich die Wieſe mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün ſchlingt ſich der ländliche Pfad,
Um mich ſummt die geſchäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling ſich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, ſtill liegen die Weſte,
Nur der Lerche Geſang wirbelt in heiterer Luft.

*) Elegie war die Ueberſchrift dieſes Gedichts in den Horen vom Jahr 1795

Doch jetzt brauſt's aus dem nahen Gebüſch, tief neigen der Erlen
Kronen ſich, und im Wind wogt das verſilberte Gras;
Mich umfängt ambroſiſche Nacht; in labende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach ſchattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landſchaft,
Und ein ſchlängelnder Pfad leitet mich ſteigend empor.
Nur verſtohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparſames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraſchend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabſehbar ergießt ſich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gähling's unter mir abſtürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbey.
Endlos unter mir ſeh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwiſchen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig ſicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, ſieh! die des Landmanns Eigenthum ſcheiden,
In den Teppich der Flur hat ſie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Geſetzes, des menſchenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verſchwand;
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder
Jetzt verſchlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf

Flimmend, ein ſchimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einſam des Hirten Geſang.
Muntre Dörfer bekränzen den Ström, in Gebüſchen verſchwinden
Andre, vom Rücken des Bergs ſtürzen ſie gäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Menſch noch mit dem Acker zuſammen,
Seine Felder umruhn friedlich ſein ländliches Dach,
Traulich rankt ſich die Reb' empor an dem niedrigen Fenſter,
Einen umarmenden Zweig ſchlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freyheit erwachet,
Theilſt du mit deiner Flur fröhlich das enge Geſetz.
Deine Wünſche beſchränkt der Aernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben ſich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geiſt verbreitet ſich ſchnell über die fremdere Flur!
Spröde ſondert ſich ab, was kaum noch liebend ſich miſchte,
Und das Gleiche nur iſt's, was an das Gleiche ſich reiht.
Stände ſeh' ich gebildet, der Pappeln ſtolze Geſchlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
Dieſes Dienergefolg meldet den Herrſcher mir an.

Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Bäumen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn.

Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eisernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund!
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor Allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerinn ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzen der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten herauf.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.

Betend ſtürzten ſie dann vor der Götter Altären ſich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienſt meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommſt du nach Sparta, verkündige dorten, du habeſt
„Uns hier liegen geſehn, wie das Geſetz es befahl.“
Ruhet ſanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begoſſen
Grünet der Oelbaum, es keimt luſtig die köſtliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freye Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Ziſchend fliegt in den Baum die Axt, es erſäuft die Dryade.
Hoch von des Berges Haupt ſtürzt ſich die donnernde Laſt.
Aus dem Felsbruch wiegt ſich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht ſich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geſchwungener Hämmer,
Unter der nervigen Fauſt ſpritzen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns ſauſet das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimiſchen Fleiß,
Andre ziehen frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Maſt wehet der feſtliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltſamer Sprachen Gewirr brauſt in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel ſchüttet die Aernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,

Was Arabien kocht, was die äußerſte Thüle bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freyheit geſäugt wachſen die Künſte der Luſt.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beſeelt redet der fühlende Stein,
Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken jonliſchen Säulen,
Und den ganzen Olymp ſchließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden Strom.
Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem ſtummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Feſſeln zerbricht der Menſch, der Beglückte! Zerriſſ' er
Mit den Feſſeln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!

Freyheit ruft die Vernunft, Freyheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen ſie küſtern ſich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faſſt mächtig der fluthende Strom.
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küſte verſchwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt ſich entmaſtet der Kahn.
Hinter Wolken erlöſchen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend iſt nichts mehr, es irrt ſelbſt in dem Buſen der Gott.
Aus dem Geſpräche verſchwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt ſelbſt auf der Lippe der Schwur,
In der Herzen vertraulichſten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt ſich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unſchuld ſchleicht der Verrath mit verſchlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Läſterers Zahn.
Feil iſt in der geſchändeten Bruſt der Gedanke, die Liebe
Wirft des freyen Gefühls göttlichen Adel hinweg,
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug ſich
Angemaßt, der Natur köſtlichſte Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang ſich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verſtummen ſich kund.
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Geſetzes Geſpenſt ſteht an der Könige Thron,
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle beſtehn,

Bis die Natur erwacht, und mit ſchweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tiegerin gleich, die das eiſerne Gitter durchbrochen
Und des nimidiſchen Wald's plötzlich und ſchrecklich gedenkt,
Auffieht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menſchheit,
Und in der Aſche der Stadt ſucht die verlorne Natur.
O ſo öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlaſſenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich! Es birgt ſich der Pfad. Abſchüſſige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menſchlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe ſeh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Baſalt hofft auf die bildende Hand.
Brauſend ſtürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felſen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüſtet ſich Bahn.
Wild iſt es hier und ſchauerlich öd'. Im einſamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menſchlicher Mühen und Luſt.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich ſchaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde.
Mit dem ſtürzenden Thal ſtürzte der finſtre hinab.

Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechſelt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Geſtalt wälzen die Thaten ſich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrſt du, fromme Natur, züchtig das alte Geſetz.
Immer dieſelbe, bewahrſt du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Bruſt die vielfach wechſelnden Alter;
Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter,
Und die Sonne Homers, ſiehe! ſie lächelt auch uns.

Das Lied von der Glocke

Vivos voco, Mortuos plango, Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laſſt es ſeyn,
Daß die eingepreſſte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brey!
Schnell das Zinn herbey,
Daß die zähe Glockenſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers-Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiſſe Blaſen ſeh' ich ſpringen;
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß.
Laſſt's mit Aſchenſalz durchdringen,
Das befördert ſchnell den Guß.
Auch von Schlamme rein
Muß die Miſchung ſeyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feyerklange
Begrüßt ſie das geliebte Kind
Auf ſeines Lebens erſtem Gange,
Den es in Schlafes-Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenſchoße
Die ſchwarzen und die heitern Looſe;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen ſeinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderſtabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels-Höh'n,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er fleht der Brüder wilden Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und iſt von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönſte ſucht er auf den Fluren,
Womit er ſeine Liebe ſchmückt.
O! zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit,
Das Auge ſieht den Himmel offen,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit,

O! daß ſie ewig grünen bliebe
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaſt erſcheinen,
Wird's zum Guſſe zeitig ſeyn.
Jetzt, Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn iſt kurz, die Reu iſt lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feyer
Endigt auch den Lebens-Mai.
Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer
Reißt der ſchöne Wahn entzwey.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht;
Die Frucht muß treiben;

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da ſtrömet herbey die unendliche Gabe,
Es füllt ſich der Speicher mit köſtlicher Habe,
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die ſchnurrende Spindel den Faden,
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauſes weitſchauendem Giebel
Ueberzählet ſein blühend Glück,
Siehet der Pfoſten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt ſich mit ſtolzem Mund:
Feſt, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauſes Pracht!
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket iſt der Bruch.
Doch, bevor wir's laſſen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauſchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er ſchafft,
Das dankt er dieſer Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft,

Einhertritt auf der eignen Spur
Die freye Tochter der Natur.
Wehe, wenn ſie losgelaſſen,
Wachſend ohne Widerſtand,
Durch die volkbelebten Gaſſen
Wählt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente haſſen
Das Gebild der Menſchenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!
Roth, wie Blut,
Iſt der Himmel;
Das iſt nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern

Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Waſſerwogen,
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht,
Praſſelnd in die dürre Frucht
Fällt ſie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte ſie im Wehen
Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächſt ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Menſch der Götterſtärke;
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Was Feuers-Wuth ihm auch geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben,
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben
Und ſieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat,
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattinn iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die ſie blühend ihm gebar,
Die ſie an der treuen Bruſt
Wachſen ſah mit Mutterluſt —
Ach! des Hauſes zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaisteꝛ Stätte ſchalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke ſich verkühlet,
Laſſt die ſtrenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel ſpielet,
Mag ſich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht

Hört der Burſch die Veſper ſchlagen;
Meiſter muß ſich immer plagen.

Munter fördert ſeine Schritte
Fern im wilden Forſt der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgeſtirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Flicht zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller;
Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den Böſen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heilge Ordnung, ſegenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frey und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten,
Und das theuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freyheit heil'gem Schutz.
Jeder freut ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis;
Ehrt den König ſeine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſer Stadt!
Möge nie der Tag erſcheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden

Dieſes ſtille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends ſanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wilden Brande ſchrecklich ſtrahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glocke ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreyt!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zerſprengt es das geborſt'ne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten;
Wenn ſich die Völker ſelbſt befreyn,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn ſich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt.

Freyheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Böſen,
Und alle Laſter walten frey.
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn;
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden
Und äſchert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält ſich der metallne Kern
Von dem Helm zum Kranz
Spielts, wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben deſſ erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Geſellen alle, ſchließt den Reih'n.
Daß wir die Glocke tauſend weihen.
Concordia ſoll ihr Name ſeyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Verſammle ſie die liebende Gemeine.

Und dieß ſey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meiſter ſie erſchuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll ſie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarinn des Donners ſchweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme ſeyn von oben,
Wie der Geſtirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernſten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
[illegible]ndlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit,

Dem Schickſal leihe ſie die Zunge;
Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entſchallt,
So lehre ſie, daß Nichts beſtehet,
Daß alles Irdiſche verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß ſie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt ſich, ſchwebt!
Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſey ihr erſt Geläute.

Die Macht des Geſanges.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
Er kommt mit Donners Ungeſtüm;
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm.
Erſtaunt mit wolluſtvollem Grauſen
Hört ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hört die Fluth vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht, woher ſie rauſcht;
So ſtrömen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Weſen,
Die ſtill des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sängers Zauber löſen,
Wer ſeinen Tönen widerſteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrſcht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude, mit Gigantenſchritt,
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt:

Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöſe
Verſtummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
Der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern iſt er eigen,
Ihm darf nichts Irdiſches ſich nahn,
Und jede and're Macht muß ſchweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es ſchwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
Nach langer Trennung bittrem Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz,
So führt zu ſeiner Jugend Hütten,
Zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und, in der Grazie züchtigem Schleyer,
Nähren ſie wachſam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unſtät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt;
Raſtlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild.

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
Sind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich iſt des Mannes Streben:
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Raſt und Aufenthalt.
Was er ſchuf, zerſtört er wieder,
Nimmer ruht der Wünſche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und ſich erneut.

Aber, zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,
Freyer in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis. *)

*) Im Muſenalmanach vom Jahr 1796 folgt hier noch die Strophe:

Seines Willens Herrſcherſiegel
Drückt der Mann auf die Natur;
In der Welt verfälſchtem Spiegel
Sieht er ſeinen Schatten nur.
Offen liegen ihm die Schätze
Der Vernunft, der Phantaſie;
Nur das Bild auf ſeinem Netze,
— Nur das Nahe kennt er nie.

Aber die Bilder, die gegenwärt wanken
Dort auf der Fluth der bewegten Gedanken
In des Mannes verdüſtertem Blick,
Klar und getreu in dem ſanfteren Weibe
Zeigt ſich der Seele kryſtallene Scheibe,
Wirft ſie der ruhige Siegel zurück.

(*) Streng und ſtolz ſich ſelbſt genügend,
Kennt des Mannes kalte Bruſt,
Herzlich an ein Herz ſich ſchmiegend,
Nicht der Liebe Göttertuſt,
Kennet nicht den Tauſch der Seelen,
Nicht in Thränen ſchmilzt er hin;
Selbſt des Lebens Kämpfe ſtählen
Härter ſeinen harten Sinn.

Aber, wie leiſe vom Zephyr erſchüttert
Schnell die äoliſche Harfe erzittert,
Alſo die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängſtigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Buſen; es ſtrahlen
Perlend die Augen von himmliſchem Thau.

In der Männer Herrſchgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweibt der Scythe
Und der Perſer wird zum Knecht.
Es befehden ſich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

(*) Anſtatt der vier erſten Zeilen dieſer Strophe ſtehen in der erſten Ausgabe folgende:

Immer widerſtrebend, immer
Schaffend, kennt des Mannes Herz
Des Umfangens Wonne nimmer
Nicht den ſüß getheilten Schmerz.

Aber mit ſanft-überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich ſich haſſen,
Sich in der lieblichen Form zu umfaſſen,
Und vereinen, was ewig ſich flieht. *)

---

*) Nach dieſer Strophe enthält die erſte Ausgabe noch folgende:

Seiner Menſchlichkeit vergeſſen
Wagt des Mannes rüder Wahn
Mit Dämonen ſich zu meſſen,
Denen nie Begierden nahn.
Stolz verſchmäht er das Geleite
Leiſe warnender Natur,
Schwingt ſich in des Himmels Weite
Und verliert der Erde Spur.

Wer auf treuerem Pfad der Gefühle
Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,
Das ſie ſtill, doch gewiſſer erreicht,
Strebt auf der Schönheit gefügeltem Wagen
Zu den Sternen die Menſchheit zu tragen,
Die der Mann nur ertödtend bezwingt.

Auf des Mannes Sterne thronet
Hoch als Königinn die Pflicht;
Doch die Herrſchende verſchonet
Grauſam das Beherrſchte nicht.
Des Gedankens Sieg erkühret
Der Gefühle Widerſtreit,
Nur der ew'ge Kampf gewähret
Für des Sieges Ewigkeit.

Aber für Ewigkeiten entſchieden
Iſt in dem Weibe der Leidenſchaft Frieden;
Der Nothwendigkeit heilige Macht
Hütet der Züchtigkeit köſtliche Blüte,
Hütet im Buſen des Weibes die Güte,
Die der Wille nur treulos bewacht.

Aus der Unſchuld Schoß gerißen
Klimmt zum Ideal der Mann
Durch ein ewig ſtreitend Wiſſen,
Wo ſein Herz nicht ruhen kann,
Schwankt mit ungewiſſem Schritte
Zwiſchen Glück und Recht getheilt,
Und verfehlt die ſchöne Mitte,
Wo die Menſchheit feſtlich weilt.

Aber in ewig unſchuldiger Hülle
Wiegt ſich der reine geläuterte Wille
In des Weibes verklärter Geſtalt.
Aus der bezauberten Einfalt der Züge
Leuchtet der Menſchheit Vollendung und Wiege,
Herrſcht des Kindes, des Engels Gewalt.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von beſſern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Menſch hofft immer Verbeſſerung!

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeiſtert ihr Zauberſchein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beſchließt er im Grabe den müden Lauf;
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es iſt kein leerer ſchmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut ſich an:
Zu was Beſſerm ſind wir geboren,
Und was die innere Stimme ſpricht,
Das täuſcht die hoffende Seele nicht.

Die deutſche Muſe.

Kein Auguſtiſch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutſchen Kunſt;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürſtengunſt.

Von dem größten deutſchen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging ſie ſchutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen:
Selbſt erſchuf er ſich den Werth.

Darum ſteigt in höherm Wogen,
Darum ſtrömt in vollern Wogen
Deutſcher Barden Hochgeſang,
Und in eig'ner Fülle ſchwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertrauſt du der Erde den goldenen Samen
Und erwarteſt im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkſt du dich Thaten zu ſtreuen,
Die von der Weisheit geſät ſtill für die Ewigkeit blühn?

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Odyſſeus.

Alle Gewäſſer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odyſſeus,
Durch der Scilla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes;
Selber in Aidäs Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geſchick ihn ſchlafend an Ithakas Küſte;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Karthago.

Ausgeartetes Kind der beſſern menſchlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers Liſt!
Aber Jener beherrſchte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieſer belehrte die Welt, die er mit Klugheit beſtahl.
Sprich, was rühmt die Geſchichte von dir? Wie der Römer erwarbſt du
Mit dem Eiſen, was du tyriſch mit Golde regierſt.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet ſie euch, des Kreuzes furchtbare Rüſtung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beſchützt,
Durch die ſyriſche Wüſte den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert ſteht vor dem heiligen Grab.
Aber, ein ſchönerer Schmuck, umgibt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelſten Stamm's,
Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige *) Pflicht chriſtlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfteſt, in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

*) Im Muſenalmanach von 1796 ſteht: ruhmloſe Pflicht.

Deutſche Treue.

Um den Scepter Germaniens ſtritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habspurgs Stamm, beyde gerufen zum Thron;
Aber den Auſtrier führt, den Jüngling, das neidiſche Kriegsglück
In die Feſſeln des Feind's, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er ſich los, ſein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frey nicht erfüllen;
Siehe da ſtellt er auf's Neu willig den Banden ſich dar.
Tief gerührt umhalſ't ihn der Feind, ſie wechſeln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme ſchlummern auf Einem Lager die Fürſten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleiſcht.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läſſt er den Feind, den er beſtreitet, zurück.
„Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo. Man hat mir's geſchrieben.“
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Kolumbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r ſenken die läſſige Hand.
Immer, immer nach Weſt! Dort muß die Küſte ſich zeigen.
Liegt ſie doch deutlich und liegt ſchimmernd vor deinem Verſtand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem ſchweigenden Weltmeer!
Wär' ſie noch nicht, ſie ſtieg' itzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius ſteht die Natur in ewigem Bunde:
Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begibt ſich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde! dich an, und was ſendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geſchlecht? Kehrt das entflohn'ne zurück?
Brüder! Römer! O kommt! O ſeht, das alte Pompeji
Findet ſich wieder, auf's Neu bauet ſich Herkules Stadt.
Giebel an Giebel ſteigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben herbey!
Aufgethan iſt das weite Theater, es ſtürze durch ſeine
Sieben Mündungen ſich fluthend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Oreſt folge der grauſende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Geſtalten ſind das auf dem kuruliſchen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den Seſſel beſteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gaſſen breiten ſich aus, mit erhöhetem Pflaſter
Ziehet der ſchmälere Weg neben den Häuſern ſich hin.
Schützend ſpringen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reih'n um den einſamen Hof heimlich und traulich ſich her.
Oeffnet die Läden geſchwind und die lange verſchütteten Thüren!
In die ſchaudrige Nacht falle der luſtige Tag!
Siehe, wie ringsum [illegible] und die netten Bänke ſich dehnen,
Wie von bunten Gemmen ſchimmernd das Eſtrich ſich hebt!

Frisch noch erglänzt die Wand von heller brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
Hoch auf springt die Bacchantinn zum Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf seinem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! Was säumt ihr? Herbey! Da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreyfuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven! Bestellet den Herd!
Kaufst, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus geprägt,
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oehl fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dieß Kästchen? Gold, was der Bräutigam
Mädchen! Spanzen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck;

Führet die Braut in das duftende Bad, hier ſtehn noch die Salben,
Schminke ſind' ich noch hier in dem gehöhlten Cryſtall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernſten Muſeum
Liegt noch ein köſtlicher Schatz ſeltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächſerne Tafeln;
Nichts iſt verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, ſie ſtellen ſich ein; es finden ſich alle
Götter wieder, warum bleiben die Prieſter nur aus?
Den Caduceus ſchwingt der zierlich geſchenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, ſie ſtehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang ſchon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Ilias.

Immer zerreißet den Kranz des Homer, und zählet die Väter
Des vollendeten ewigen Werks!
Hat es doch Eine Mutter nur, und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur.

Zeus zu Herkules.

Nicht aus meinem Nektar hast du die Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

Die Antike an den nordiſchen Wanderer.

Ueber Ströme haſt du geſetzt und Meere durchſchwommen,
Ueber der Alpen Gebirg trug dich der ſchwindliche Steg.
Mich in der Nähe zu ſchau'n und meine Schöne zu preiſen,
Die der begeiſterte Ruf rühmt durch die ſtaunende Welt,
Und nun ſtehſt du vor mir, du darfſt mich heil'ge berühren,
Aber biſt du mir jetzt näher und bin ich es dir? *)

*) In den Horen von 1795 folgen hierauf noch die Verſe:

Hinter dir liegt zwar dein neblichter Pol und dein eiſerner Himmel,
Deine arktuiſche Nacht ſieht vor Auſoniens Tag;
Aber haſt du die Alpenwand des Jahrhunderts geſpalten,
Die zwiſchen dir und mir finſter und traurig ſich thürmt?
Haſt du von deinem Herzen gewälzt die Wolke des Nebels,
Die von dem wandernden Aug' wälzte der frühliche Strahl?
Ewig umſonſt umſtrahlt dich in mir Joniens Sonne;
Den verdüſterten Sinn bindet der nordiſche Fluch.

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo sind' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Liedes?
Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesang's entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth,
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds.
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt. *)

*) Die erste Ausgabe in den Horen von 1795 enthält hier noch folgende Stelle:

Weh ihm, wenn er von außen [illegible] noch glaubt zu vernehmen,
Und ein betrogenes Ohr [illegible] ährenden Ruf!
Aus der Welt um ihn her [illegible] die Muse;
Kaum noch erscheint sie dem [illegible] seine — vergisst.

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunſt erſchaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Muſeen
Zeig' er ſeine Siegstrophäen
Dem erſtaunten Vaterland!

Ewig werden ſie ihm ſchweigen,
Nie von den Geſtellen ſteigen
In des Lebens friſchen Reihn.
Der allein beſitzt die Muſen,
Der ſie trägt im warmen Buſen;
Dem Vandalen ſind ſie Stein.

Thekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich ſey, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entſchwebt?
Hab' ich nicht beſchloſſen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willſt du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit ſeelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur ſo lang ſie liebten, waren ſie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo ſich nicht mehr trennt, was ſich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirſt auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unſerm Lieben gleicht;
Dort iſt auch der Vater frey von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen ſah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem iſt das Heil'ge nah.

Wor[illegible] gehalten [illegible]ren Räumen
Jedem ſchönen glau[illegible]ubige[illegible]
Wage du zu irren und zu [illegible] Spiel.
Hoher Sinn liegt oft in kind'ſchen

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menſchheit zu verhöhnen,
Im tiefſten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen;
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Den Herzen will er ſeine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du ſelbſt, aus kindlichem Geſchlechte,
Selbſt eine fromme Schäferinn, wie du,
Reicht dir die Dichtkunſt ihre Götterrechte,
Schwingt ſich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat ſie dich umgeben:
Dich ſchuf das Herz, du wirſt unſterblich leben.

Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch ſchöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglüh'n.
Den lauten Markt mag Witz und Spott unterhalten;
Ein edler Sinn liebt [illegible] zu halten.

Näni e.

Auch das Schöne muß ſterben, das Menſchen und Götter bezwinget!
Nicht die eherne Bruſt rührt es des ſtygiſchen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrſcher,
Und an der Schwelle noch, ſtreng, rief er zurück ſein Geſchenk.
Nicht ſtillt Afrodite dem ſchönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grauſam der Eber gerizt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unſterbliche Mutter,
Wenn er, am ſkäiſchen Thor fallend, ſein Schickſal erfüllt;
Aber ſie ſteigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene ſtirbt.
Auch ein Klaglied zu ſeyn im Mund der Geliebten iſt herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Der ſpielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Inſel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht;
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
Und in das fluthende Grab lächelſt du ſchuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unſchuld! Noch iſt Arkadien um dich,
Und die freye Natur folgt mit dem fröhlichen Trieb;
Noch erſchafft ſich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hag're und ernſte,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Luſt und der Muth.

Die Geſchlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwey liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, ſie deckt beyde die Knoſpe noch zu.
Leiſe löſt ſich das Band, es entzweyen ſich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet ſich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu ſpielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die gemäßigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
Aus der Knoſpe beginnt die doppelte Blume zu ſtreben;
Köſtlich iſt jede, doch ſtillt keine dein ſehnendes Herz.
Reizende Fülle ſchwellt der Jungfrau blühende Glieder;
Aber der Stolz bewacht ſtreng, wie der Gürtel, den Reiz.
Schen, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht ſie im Mann nur den Feind, haſſet noch, weil ſie nicht liebt.
Trotzig ſchauet und kühn aus finſtern Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf ſpannet die Sehne ſich an.
Fern in der Speere Gewühl ſind auf die ſtäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brauſende Muth.
Jetzt beſchütze dein Werk, [illegible]! Aubeinander auf immer
Flehet, wenn Du [illegible] feindlich, was ewig [illegible]ucht.
Aber da biſt du, du Mächtige, ſchon [illegible] dem wildeſten Streite
Ruft du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.

Tief verſtummet die lärmende Jagd, des rauſchenden Tages
Toſen verhallet, und leis ſinken die Sterne herab.
Seufzend flüſtert das Rohr, ſanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodiſchem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau ſteigenden Buſen?
Jüngling, was füllet den Blick ſchwellend mit Thränen dir an?
Ach, ſie ſuchet umſonſt, was ſie ſanft anſchmiegend umfaſſe,
Und die ſchwellende Frucht beuget zur Erde die Laſt.
Ruhelos ſtrebend verzehrt ſich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Glut wehrt kein lindernder Bauch.
Siehe, da finden ſie ſich, es führet ſie Amor zuſammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du biſt's, die der Menſchheit Blumen vereinigt!
Ewig getrennt, ſind ſie doch ewig verbunden durch dich.

Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die still nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er!
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königinn ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet blos, weil sie

Der Tanz.

Siehe, wie ſchwebenden Schritts im Wellenſchwung ſich die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreyt von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luſtigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie ſich leiſe der Kahn ſchaukelt auf ſilberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodiſcher Woge;
Säuſelndes Saitengetön hebt den ätheriſchen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt ſich ein muthiges Paar dort in den dichteſten Reihn.
Schnell vor ihm her entflieht ihm die Bahn, die hinter ihm ſchwindet;
Wie durch magiſche Hand öffnet und ſchließt ſich der Weg.
Sieh! Jetzt ſchwand es dem Blick; in wildem Gewirr durch einander
Stürzt der zierlichen [illegible] beweglichen Welt.
Nein, dort ſchwebt es [illegible]end herauf, der Knoten entwirrt ſich;
Nur mit verändertem Reiz ſtellet die Regel ſich her.

Ewig zerſtört, es erzeugt ſich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein ſtilles Geſetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geſchieht's, daß raſtlos erneut die Bildungen ſchwanken,
Und die Ruhe beſteht in der bewegten Geſtalt?
Jeder ein Herrſcher, frey, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willſt du es wiſſen? Es iſt des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geſelligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemeſis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brauſende Luſt und die verwilderte zähmt;
Und dir rauſchen umſonſt die Harmonieen des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieſes erhabnen Geſangs,
Nicht der begeiſternde Takt, den alle Weſen dir ſchlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen ſchwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Daß du im Spiele doch ehrſt, fliehſt du im Handeln, das Maß.

Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöſet,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, iſt ihm gefallen;
Schon vor des Kampfes Beginn ſind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm iſt, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet;
Eh' er die Mühe beſtand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, ſein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt ſelber die Parce bezwingt,
Aber nicht erzwingt er das Glück und was ihm die Charis
Neidiſch geweigert, erringt nimmer der ſtrebende Muth.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernſte, bewahren;
Alles Höchſte, es kommt frey von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, ſo kommen die himmliſchen Gaben:
Oben in Jupiters Reich herrſcht, wie in Amors, die Gunſt.
Neigungen haben die Götter, ſie lieben der grünenden Jugend
Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erſcheinung beſeligt;
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geſchaut.
Gern erwählen ſie ſich der Einfalt kindliche Seele;
In das beſcheidne Gefäß ſchließen ſie Göttliches ein.

Ungehofft ſind ſie da, und täuſchen die ſtolze Erwartung;
Keines Mannes Gewalt zwinget die Freyen herab.
Wem er geneigt, dem ſendet der Vater der Menſchen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmliſchen Höh'n.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorber und jetzt die herrſchaftgebende Binde;
Krönte doch ſelber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythiſche Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor; der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poſeidon das Meer, ſanft gleitet des Schiffes
Kiel, das den Cäſar führt und ſein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt ſich der Leu, das brauſende Delphin
Steigt aus den Tiefen und frohm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrücket.
Ihn, den die lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
Jenen nicht, dem ſie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich Achilles, weil ihm Hephäſtos
Selbſt geſchmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den ſterblichen Mann der große Olymp ſich beweget?
Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß ſie ſein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
Hellas beſtes Geſchlecht ſtürzten zum Orkus hinab.

Zürne der Schönheit nicht, daß ſie ſchön iſt, daß ſie verdienſtlos,

Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geſchenk;
Laß ſie die Glückliche ſeyn, du ſchauſt ſie, du biſt der Beglückte.
Wie ſie ohne Verdienſt glänzt, ſo entzücket ſie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir ſingt, was ihn die Muſe gelehrt;
Weil der Gott ihn beſeelt, ſo wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche iſt, kannſt du der Selige ſeyn.
Auf dem geſchäftigen Markt da führe Themis die Wage,
Und es meſſe der Lohn ſtreng an der Mühe ſich ab,
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf ſterbliche Wangen;
Wo kein Wunder geſchieht, iſt kein Beglückter zu ſehn.
Alles Menſchliche muß erſt werden und wachſen und reifen,
Und von Geſtalt zu Geſtalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche ſiehſt du nicht, das Schöne nicht werden:
Fertig von Ewigkeit her ſteht es vollendet vor dir.
Jede irdiſche Venus erſteht, wie die erſte des Himmels,
Eine Reine Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erſte Minerva, ſo tritt mit der Aegis gerüſtet
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Der Genius.*)

„Glaub ich, ſprichſt du, dem Wort, das der Weisheit Meiſter mich lehren,
„Das der Lehrlinge Schar ſicher und fertig beſchwört?
„Kann die Wiſſenſchaft nur zum wahren Frieden mich führen,
„Nur des Syſtemes Gebäud ſtützen das Glück und das Recht?
„Muß ich dem Trieb mißtraun, der leiſe mich warnt, dem Geſetze,
„Das du ſelber, Natur, mir in den Buſen geprägt,
„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geiſt?
„Sage du mir's! du biſt in dieſe Tiefe geſtiegen;
„Aus dem modrigen Grab kamſt du erhalten zurück.
„Dir iſt bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
„Ob der Lebenden Troſt dort bey den Mumien wohnt?
„Muß ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es;
„Wandeln will ich ihn doch, führt er zur Wahrheit und Recht." —
Freund, du kennſt doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.

*) Die Ueberſchrift dieſes Gedichts in den Horen von 1795 war: Natur und Schule.

Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und verborgen im Ey reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freyere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Nur das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen;
Was man lebendig empfand, ward nicht bey Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der hörchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts lebende Warnung verwirrt,
Mahlt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,

Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird ſie, weißt du's gewiß, ſchweigen auf ewig, wie heut.
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verſtand trüben das tückiſche Herz *) —
O dann gehe du hin in deiner köſtlichen Unſchuld!
Dich kann die Wiſſenſchaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Geſetz, das mit ehrnem Stab den Sträfling lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thuſt, was dir gefällt, iſt Geſetz,
Und an alle Geſchlechter ergeht ein göttliches Machtwort.
— Was du mit heiliger Hand bildeſt, mit heiligem Mund
Redeſt, wird den erſtaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkſt nicht den Gott, der dir im Buſen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geiſter dir beuget,
Einfach gehſt du und ſtill durch die eroberte Welt.

*) In der erſten Ausgabe folgten hier noch die Verſe:
Nie der verſchlagene Witz des Gewiſſens Einfalt beſtricken.
Niemals, weißt du's gewiß, wanken das ewige Steu'r. —

Der philoſophiſche Egoiſt.

Haſt du den Säugling geſehn, der unbewuſſt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, ſchlafend von Arme zu Arm
Bis bey der Leidenſchaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewuſſtſeyns Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Haſt du die Mutter geſehn, wenn ſie ſüßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das Träumende ſorgt;
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme;
Und mit der Sorge ſelbſt ſich für die Sorge belohnt?
Und du läſterſt die große Natur, die bald Kind und bald Mutter
Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfniß beſteht?
Sebſtgenügſam willſt du dem ſchönen Ring dich entziehen,
Der Geſchöpf an Geſchöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willſt, du Armer, ſtehen allein und allein durch dich ſelber,
Wenn durch der Kräfte Tauſch ſelbſt das Unendliche ſteht?

Die Worte des Glaubens.

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd' er in Ketten geboren.
Lasst euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechſel kreiſt,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

[redacted] Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang er noch an die drey Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.

Drey Worte hört man, bedeutungsschwer,
Im Munde der Guten und Beſten.
Sie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
Sie können nicht helfen und tröſten.
Verſcherzt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haſchen ſucht.

So lang' er glaubt an die goldne Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird ſiegen, —
Daß Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erſtickſt du ihn nicht in den Lüften frey,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehört die Erde.
Er iſt ein Fremdling, er wandert aus,
Und ſuchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'ſchen Verſtand
Die Wahrheit je wird erſcheinen —
Ihren Schleyer hebt keine ſterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerſt den Geiſt in ein tönend Wort,
Doch des freye wandelt im Sturme fort.

[redacted] edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und dem kindiſchen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahn,
Es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!
Es iſt nicht draußen, da ſucht es der Thor;
Es iſt in dir, du bringſt es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.

I.

Dreyfach iſt der Schritt der Zeit.
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
Ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn ſie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn ſie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die ſtehende bewegen.

Möchteſt du beglückt und weiſe
Endigen des Lebens Reiſe,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreyfach iſt des Raumes Maß.
Raſtlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort in's Weite;
Endlos gießet ſich die Breite;
Grundlos ſenkt die Tiefe ſich.
Dir ein Weg ſind ſie gegeben,
Raſtlos vorwärts muſſt du ſtreben,
Nie ermüdet ſtille ſtehn,
Willſt du die Vollendung ſehn,
Muſſt in's Breite dich entfalten,
Soll ſich dir die Welt-geſtalten,
In die Tiefe muſſt du ſteigen,
Soll ſich dir das Weſen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Licht und Wärme.

Der beſſre Menſch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele ſchwellt,
Auch außer ſich zu ſchauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit ſeinen treuen Arm.

Doch Alles iſt ſo klein, ſo eng;
Hat er es erſt erfahren,
Da ſucht er in dem Weltgedräng
Sich ſelbſt nur zu bewahren;
Das Herz in kalter ſtolzer Ruh
Schließt endlich ſich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wiſſens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem ſchönſten Glück
Mit Schwärmers Ernſt des Weltmanns Blick!

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von Allem zu sagen,
Und was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bey ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still',
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die Führer des Lebens. *)

Zweyerley Genien ſind's, die dich durch's Leben geleiten.
Wohl dir, wenn ſie vereint helfend zur Seite dir [redacted]
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der Ernſt die Reiſe,
Leichter an ſeinem Arm werden dir Schickſal und Pflicht.
Unter Scherz und Geſpräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer ſchaudernd der Sterbliche ſteht.
Hier empfängt dich entſchloſſen und ernſt und ſchweigend der
And're,
Trägt mit gigantiſchem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer wähne dich Einem allein! Vertraue dem erſtern
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

*) In den Horen von 1795 war dieß Gedicht überſchrieben: Schön und Erhaben.

Archimedes und der Schüler.

[redacted]chimedes kam ein wißbegieriger Jüngling,
Weihe mich, sprach er zu ihm, ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca*) beschützt!
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's, versetzte der Weise,
Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freyt, suche in ihr nicht das Weib."

*) Anmerkung des Verf. bey der ersten Ausgabe. Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

Menſchliches Wiſſen.

Weil du lieſeſt in ihr, was du ſelber in ihr geſchrieben,
Weil du in Gruppen für's Aug' ihre Erſcheinungen reihſt,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnſt du, es faſſe dein Geiſt athmend die [illegible]
So beſchreibt mit Figuren der Aſtronomen den Himmel,
Daß in dem ewigen Raum leichter ſich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geſchieden,
Aneinander im Schwan, und in den Hörnern des Stiers.
Aber verſteht er darum der Sphären myſtiſche Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb ſein Planiglobium zeigt?

Die zwey Tugendwege.

Zwey ſind der Wege, auf welchen der Menſch zur Tugend emporſtrebt;
Schließt ſich der eine dir zu, thut ſich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche ſie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den ſein Geſchick liebend auf beyden geführt!

Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt,
Hell wie von eigener Gluth flammt der vergoldete Saum,
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn.
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
Nicht Er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Axe der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Axe der Welt gehe die Richtung der That!

Ausgang aus dem Leben.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwey dir geöffnet:
Zum Ideale führt einer, der and're zum Tod.
Siehe, wie du bey Zeit noch frey auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir iſt ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltſam enteilet die Zeit.“ — Sie ſucht [illegible]
Sey getreu, und du legſt ewige Feſſeln ihr an.

Theophanie.

Zeigt ſich der Glückliche mir, ich vergeſſe die Götter des Himmels;
Aber ſie ſteh'n vor mir, wenn ich den Leidenden ſeh.

Das Höchſte.

Suchſt du das Höchſte, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was ſie willenlos iſt, ſey du es wollend — das iſt's!

Unſterblichkeit.

Vor dem Tod erſchrickſt du! Du wünſchteſt unſterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange [illegible] biſt, es bleibt.

Votivtafeln.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durch's Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

Die verſchiedene Beſtimmung.

Millionen beſchäftigen ſich, daß die Gattung beſtehe:
Aber durch wenige nur pflanzet die Menſchheit ſich fort.
Tauſend Keime zerſtreuet der Herbſt, doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meiſten zurück.
Aber entfaltet ſich auch nur einer, einer allein freut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet ſich neues
In der organiſchen Welt, in der empfindenden an.

Zweyerley Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährſt der Menſchheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du ſtreuſt Keime der göttlichen aus.

Unterſchied der Stände.

Adel iſt auch in der ſinnlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was ſie thun, edle mit dem, was
ſie ſind.

Das Werthe und Würdige.

Haſt du etwas, ſo theile mir's mit, und ich zahle, was
recht iſt;
Biſt du etwas, o dann tauſchen die Seelen wir aus.

Die moraliſche Kraft.

Kannſt du nicht ſchön empfinden, ſo bleibt doch vernünftig
zu wollen,
Und als ein Geiſt zu thun, was du als Menſch nicht
vermagſt.

Mittheilung.

Aus der ſchlechteſten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bey dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

An *.

Theile mir mit, was du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du gibſt mir dich ſelbſt: damit verſchone mich Freund.

An *.

Du willſt Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur ſehn.

An ***.

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freunde. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geſchlecht nicht begreifen.
Nur das Alter iſt jung, ach! und die Jugend iſt alt.

An die Muſe.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne Dich Hundert' und Tauſende ſind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühſam erziehet;
Nur der Geſchmack genießt, was die Gelehrſamkeit pflanzt.

Pflicht für jeden.

Immer ſtrebe zum Ganzen! und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an!

Aufgabe.

Keiner sey gleich dem andern, doch gleich sey Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sey Jeder vollendet in sich.

Das eigene Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur was du fühlest.
Soll er dein Eigenthum seyn, fühle den Gott, den du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Der Aufpaſſer.

Strenge, wie mein Gewiſſen, bemerkſt du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich dich ſtets, wie — mein Gewiſſen, geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Willſt du, Freund, die erhabenſten Höh'n der Weisheit erflegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzſichtige ſieht nur das Ufer, das dir zurückflieht;
Jenes nicht, wo dereinſt landet dein muthiger Flug.

Die Uebereinſtimmung.

Wahrheit ſuchen wir Beyde, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und ſo findet ſie Jeder gewiß.
Iſt das Auge geſund, ſo begegnet es außen dem Schöpfer;
Iſt es das Herz, dann gewiß ſpiegelt es innen die Welt.

Politiſche Lehre.

Alles ſey recht, was du thuſt; doch dabey laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, Alles, was recht iſt, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sey; der falſche will ſtets, daß das Vollkommene ſey.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beym Haufen
Suchen? Den wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Mieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr' nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich iſt mir das Laſter zuwider, doppelt zuwider
Iſt mir's, weil es ſoviel ſchwatzen von Tugend gemacht.
„Wie? du haſſeſt die Tugend?" — Ich wollte wir übten ſie alle,
Und ſo ſpräche, will's Gott, ferner kein Menſch mehr davon.

An die Aſtronomen.

Schwatzet mir nicht ſoviel von Nebelflecken und Sonnen,
Iſt die Natur nur groß, weil ſie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenſtand iſt der erhabenſte freylich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Aſtronomiſche Schriften.

So unermeſſlich iſt, ſo unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeiſt zog auch den Himmel herab.

Der beſte Staat.

„Woran erkenn' ich den beſten Staat?" Woran du die beſte
Frau kennſt! daran, mein Freund, daß man von Beyden
nicht ſpricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennſt! — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur ſiehet das Herz" — Drum eben, weil Gott nur das Herz ſieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches ſehn.

Freund und Feind.

Theuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeig' mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bey dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechſelnde, komm freundlich zum Menſchen herab!

Schöne Individualität.

Einig ſollſt du zwar ſeyn, doch Eines nicht mit dem Ganzen,
Durch die Vernunft biſt du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen iſt deine Vernunft, dein Herz biſt du ſelber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Die Mannigfaltigkeit.

Viele ſind gut und verſtändig, doch zählen für Einen nur Alle,
Denn ſie regiert der Begriff; ach nicht das liebende Herz.
Traurig herrſcht der Begriff, aus tauſendfach wechſelnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur Eine hervor.
Aber von Leben rauſcht es und Luſt, wo bildend die Schönheit herrſchet, das ewige Eins wandelt ſie tauſendfach neu.

Die drey Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat ſie entſeelet,
Schaffendes Leben auf's Neu gibt die Vernunft ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verſtand, was da ſchon geweſen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.
Du nur, Genius, mehrſt in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verſtändige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfſt du, Nachahmer, dich üben;
Selbſt Gebildetes iſt Stoff nur dem bildenden Geiſt.

Genialität.

Wodurch gibt ſich der Genius kund? Wodurch ſich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar iſt der Aether und doch von unermeſſlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verſtand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forſcher.

Alles will jetzt den Menſchen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo retteſt du dich hin vor der wüthenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen ſie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geiſtestritt ſchreiteſt du mitten hindurch.

Die ſchwere Verbindung.

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieſes verachtet den Zaum.

Korrektheit.

Frey von Tadel zu ſeyn iſt der niedrigſte Grad und der höchſte;
Denn nur die Ohnmacht fährt oder die Größe dazu.

Das Naturgeſetz.

So war's immer, mein Freund, und ſo wird's bleiben; die Ohnmacht
Hat die Regel für ſich, aber die Kraft den Erfolg.

M

Kannſt du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunſtwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen, iſt ſchlimm.

Tonkunſt.

Leben athme die bildende Kunſt, Geiſt fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele ſpricht nur Polyhymnia aus.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geiſt dem Geiſt nicht erſcheinen?
Spricht die Seele, ſo ſpricht ach! ſchon die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir ſeyn, was der Körper den Liebenden. Er nur
Iſt's, der die Weſen trennt und der die Weſen vereint.

Der Meiſter.

Jeden anderen Meiſter erkennt man an dem, was er aus-
ſpricht;
Was er weiſe verſchweigt, zeigt mir den Meiſter des
Stils.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Afrodite der Reize Gehelmniß;
Was ihr den Zauber verleiht, iſt, was ſie bindet, die
Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubſt du ſchon Dich-
ter zu ſeyn?

Die Kunſtſchwätzer.

Gutes in Künſten verlangt ihr! Seyd ihr denn würdig des
Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch ſelber erzeugt?

Die Philoſophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philoſophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philoſophie, hoff' ich, ſoll ewig beſtehn.

Die Gunſt der Muſen.

Mit dem Philiſter ſtirbt auch ſein Ruhm. Du, himmliſche Muſe,
Trägſt, die dich lieben, die du liebſt, in Mnemoſynens Schoß.

Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimniß;
Um der Liebenden Glück wiſſe der Sänger allein.

Die beſte Staatsverfaſſung.

Dieſe nur kann ich dafür erkennen, die Jedem erleichtert
Gut zu denken, doch nie, daß er ſo denke, bedarf.

An die Geſetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Menſch im Ganzen das Rechte
Will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten,
Immer im Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Falſcher Studiertrieb.

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeſchlecht, das zu dem Lichte ſich drängt.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es iſt kein Mährchen, die Quelle der Jugend, ſie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunſt.

Der Naturkreis.

Alles, du ruhige, ſchließt ſich in deinem Reiche; ſo kehret
Auch zum Kinde der Greis kindiſch und kindlich zurück.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblich ſieht er zwar aus mit ſeiner erloſchenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod iſt ſo äſthetiſch doch nicht.

Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er ſtürzt ſich wagend in's Leben,
Tritt mit dem ſtärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib, ſie iſt da, ſie erſcheinet,
Lieblich dem Herzen, dem Aug' liebl[illegible] erſcheint ſie ſtets.

Die ſchönſte Erſcheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals haſt du die Schönheit geſehn.
Sahſt du die Freude nie in einem ſchönen Geſichte,
Niemals haſt du die Freude geſehn.

Forum des Weibes.

Frauen, richtet nur nie des Mannes einzelne Thaten!
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort.

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil iſt ſeine Liebe; wo es nicht liebt, hat ſchon gerichtet das Weib.

Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Ueberall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchſten
Weichet dem weiblichſten Weib immer der männlichſte Mann.
Was das Höchſte mir ſey? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie ſie von deiner Stirn, holde Amanda, mir ſtrahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Gramd um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur macht ſich das Bild auf dem vergoldeten Duft.
Dünke der Mann ſich frey! Du biſt es, denn ewig-nothwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.

Was du auch gibſt, ſtets gibſt du dich ganz; du biſt ewig nur Eines,
Auch dein zarteſter Laut iſt dein harmoniſches Selbſt.
Hier iſt ewige Jugend bey niemals verſiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichſt du die goldene Frucht.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean ſchifft mit tauſend Maſten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Das gemeinſame Schickſal.

Siehe, wir haſſen, wir ſtreiten, es trennet uns Neigung und Meinung;
Aber es bleichet indeß dir ſich die Locke, wie mir.

Menſchliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engeſten Kreis höret der Weiſeſte auf.

Der Vater.

Wirke ſo viel du willſt, du ſtehſt doch ewig allein da.
Bis an das All pflanzt Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Liebe und Begierde.

Recht geſagt, Schloſſer! Man liebt, was man hat; man begehrt, was man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur das arme begehrt.

Güte und Größe.

Nur zwey Tugenden gibts, o wären ſie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Die Triebfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eiſernem Stabe!
Freude, führe du mich lächelnd an roſigem Band!

Naturforscher und Transscendental-Philosophen.

Feindschaft sey zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beydes gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Kleinigkeiten.

Der epiſche Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf maßlos ſtrömenden Wogen;
Hinter dir ſiehſt du, du ſiehſt vor dir nur Himmel und Meer.

Das Diſtichon.

Im Hexameter ſteigt des Springquells flüſſige Säule;
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich ſchuf die Liebe, die zärtlich ſchmachtende — dreymal
Fliehſt du ſchamhaft und kehrſt dreymal verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Geſtelle der Meiſter.
Stehe, ſprach er, und ich ſteh' ihm mit Kraft und mit Luſt.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, ſagte der Meiſter, des Himmels Bogen; ich ſtelle
Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

Die ſchöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meiſter mir ſelbſt auch mit hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geſetze!
Froh in die freye Natur führ' es den Bürger heraus!

Die Peterskirche.

Suchſt du das Unermeſſliche hier, du haſt dich geirret;
Meine Größe iſt die, größer zu machen dich ſelbſt.

An die Proſelytenmacher.

Nur ein weniges Erde bedinge ich mir außer der Erde,
Sprach der göttliche Mann, und ich bewege ſie leicht.
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir ſelber
Mich zu begeben, und ſchnell will ich der Eurige ſeyn.

Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geſchlecht.

Deutſches Luſtſpiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen ſie nur ſelbſt zur Komödie nichts.

Buchhändler-Anzeige.

Nichts iſt der Menſchheit ſo wichtig, als ihre Beſtimmung zu kennen;
Um zwölf Groſchen courant wird ſie bey mir jetzt verkauft.

Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere kühnere Wahrheit Laut zu ſagen; ſogleich ſtellt man ſie euch auf den Kopf.

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Griechheit.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlaſſen,
Bricht in der Gräcomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war ſie? Verſtand und Maß und Klarheit! drum dächt' ich
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns ſprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit Verſtande
Bitt' ich, daß ſie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meiſter und kann ſich nimmer genug thun;
Dem genialen Geſchlecht wird es im Traume beſchert.
Was ſie geſtern gelernt, das wollen ſie heute ſchon lehren.
Ach was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Die Philoſophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beyſammen hier finde:
Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

Ariſtoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund. Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und ſind längſt ſchon von Allem belehrt.

Lehrling.

Deſto beſſer! So gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halſe,
Einen allgültigen Satz und der auch allgemein gilt.

Erſter.

[redacted] zum. Ich denke, und mithin ſo bin ich!
Iſt das Eine nur wahr, iſt es das And're gewis.

Lehrling.

Denk' ich, ſo bin ich! Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft ſchon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweyter.

Weil es Dinge doch gibt, ſo gibt es ein Ding aller Dinge:
In dem Ding aller Ding' ſchwimmen wir, wie wir ſo ſind.

Dritter.

Juſt das Gegentheil ſprech' ich. Es gibt kein Ding, als mich ſelber;
Alles And're, in mir ſteigt es als Blaſe nur auf.

Vierter.

Zweyerley Dinge laſſ' ich paſſiren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten ſie beyde auf Eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele:
Beyde erſcheinen mir nur, aber ſie ſind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin Ich und ſetz' mich ſelbſt, und ſetz' ich mich ſelber,
Als nicht geſetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich geſetzt.

Siebenter.

Vorſtellung wenigſtens iſt! Ein Vorgeſtelltes iſt alſo;
Ein Vorſtellendes auch; macht mit der Vorſtellung drey.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen!
Einen critischen Satz will ich, und der auch was sept!

Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag': ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Pufendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewiſſensſcrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und ſo wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entſcheidung.

Da iſt kein anderer Rath, du muſſt ſuchen, ſie zu verachten,
Und mit Abſcheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

Die Homeriden.

Wer von euch iſt der Sänger der Ilias? Weil's ihm ſo gut ſchmeckt,
Iſt hier von Heynen ein Pack Göttinger Würſte für ihn —
„Mir her! Ich ſang der Könige Zwiſt“! — „Ich die Schlacht bey den Schiffen!“
„„Mir die Würſte! Ich ſang was auf dem Ida geſchah!““ —
Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würſte werden nicht reichen!
Der ſie ſchickte, er hat ſich nur auf Einen verſehn!

Der moraliſche Dichter.

Ja, der Menſch iſt ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergeſſen, und kam, ach wie gereut mich's, zu dir!

Die Danaiden.

Jahre lang ſchöpfen wir ſchon in das Sieb und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

Der Kunſtgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Mahlet die Wolluſt, — nur mahlet den Teufel dazu!

Jeremiade.

Alles in Deutſchland hat ſich in Proſa und Verſen verſchlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit ſchon die goldene Zeit!
Philoſophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menſchenverſtand kommt man durch's Leben nicht mehr.
Aus der Aeſthetik, wohin ſie gehört, verjagt man die Tugend,
Jagt ſie, den läſtigen Gaſt, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, ſo ſind wir Platt; und geniren wir uns, nennt man es abgeſchmackt gar.
Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenviſite,
Siegmund du ſüßer Amant, Maskarill, ſpaßhafter Knecht!
Trauerſpiele voll Salz, voll epigrammatiſcher Nadeln,
Und du Menuetſchritt unſers geborgten Kothurns!
Philoſoph'ſcher Roman, du Gliedermann, der ſo geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider ſich wehrt.
Alte Proſa, komm wieder, die alles ſo ehrlich herausſagt,
Was ſie denkt und gedacht auch was der Leſer ſich denkt.
Alles in Deutſchland hat ſich in Proſa und Verſen verſchlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit ſchon die goldene Zeit!

Wiſſenſchaft.

Einem iſt ſie die hohe, die himmliſche Göttinn, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt.

Kant und ſeine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher ſo viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu
thun.

Shakeſpears Schatten.

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Heraklids,
Seinen Schatten. Er ſelbſt leider war nicht mehr zu ſehn.
Ringsum ſchrie, wie Vogelgeſchrey, das Geſchrey der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich ſtand das Ungethüm da. Geſpannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beſtändig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wageſt du jetzo,
Zu den Verſtorbenen ſelbſt niederzuſteigen, in's Grab!"
Wegen Tireſias muſſt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu ſehn.
„Glauben ſie nicht der Natur und den alten Griechen, ſo holſt du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." —
O die Natur, die zeigt auf unſern Bühnen [illegible]
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So iſt wirklich bey euch der alte Kothurnus zu ſehen,
Den zu holen ich ſelbſt ſtieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von dieſem tragiſchen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dann geharniſchter Geiſt über die Bretter hinweg.

„Auch gut! Philoſophie hat eure Geſichte geläutert,
Und vor dem heitern Humor flieht der ſchwarze Affekt.“ —
Ja, ein derber und trockener Spaß; nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß iſt, gefällt.
„Alſo ſieht man bey euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernſten Gang, welchen Melpomene geht?“ —
Keines von Beyden! Uns kann nur das chriſtlichmoraliſche rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich iſt.
„Was? Es dürfte kein Cäſar auf euren Bühnen ſich zeigen,
Kein Achill, kein Oreſt, keine Andromache mehr?“
Nichts! Man ſiehet bey uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähndriche, Sekretairs oder Huſarenmajors.
„Aber ich bitte dich, Freund, wie kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch ſie geſchehn?“ —
Was? Sie machen Kabale, ſie leihen auf Pfänder, ſie ſtecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantiſche Schickſal,
Welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt?“ —
Das ſind Grillen! Uns ſelbſt und unſre guten Bekannten,
[illegible] und Noth ſuchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und beſſer zu Hauſe;
Warum flüchtet ihr euch, wenn ihr euch ſelber nur flucht?“ —
Nimm's nicht übel, mein Heros. Das iſt ein verſchiedener Caſus:
Das Geſchick, das iſt blind, und der Poet iſt gerecht.

„Alſo eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche
an?“ —

Der Poet iſt der Wirth und der letzte Actus die Zeche;
Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu
Tiſch.

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Die Flüſſe.

Rhein.

Treu, wie dem Schweſter gebührt, bewach' ich Germaniens Gränze,
Aber der Gallier hüpft über den dickenden Strom.

Rhein und Moſel.

Schon ſo lang umarm' ich die lotharingiſche Jungfrau,
Aber noch hat kein Sohn unſ're Verbindung beglückt.

Donau in

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken;
Immer iſt's Sonntag, es dreht immer am Herd ſich der Spieß.

Mayn.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröſtet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geſchlecht.

Saale.

Kurz iſt mein Lauf, und begrüßt der Fürſten, der Völker ſo viele,
Aber die Fürſten ſind gut, aber die Völker ſind frey.

Ilm.

Meine Ufer ſind arm, doch höret die leiſeſte Welle,
Führet der Strom ſie vorbey, manches unſterbliche Lied.

Pleiſſe.

Flach iſt mein Ufer und ſeicht mein Bach, es ſchöpften zu durſtig
Meine Poeten mich, meine Proſaiker aus.

Elbe.

All ihr Andern, ihr ſprecht nur ein Kauderwelſch — Unter den Flüſſen
Deutſchlands rede nur Ich, und auch in Meiſſen nur, Deutſch.

Spree.

Sprache gab mir einſt Rammler und Stoff mein Cäſar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich ſchweige ſeitdem.

Weſer.

Leider von mir iſt gar nichts zu ſagen; auch zu [illegible]
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muſe nicht Stoff.

Geſundbrunnen zu *

Seltſames Land! Hier haben die Flüſſe Geſchmack und die Quellen,
Bey den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verſpürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondriſch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es ſo hergebracht iſt.

Die **chen Flüſſe.

Unſer einer hat's halter gut in **cher Herren
Ländern, ihr Joch iſt ſanft und ihre Laſten ſind leicht.

Salzach.

Als Juvavens Bergen ſtröm' ich, das Erzſtift zu ſalzen,
Lenke dann Baiern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß.

Faſtenſpeiſen dem Tiſch des frommen Biſchofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Der Metaphyſiker.

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum ſeh' ich noch die Menſchlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunſt, die Höchſte unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!“
So ruft von ſeines Thurmes Dache
Der Schieferdecker, ſo der kleine große Mann,
Hans Metaphyſikus, in ſeinem Schreibgemache.
Sag' an, du kleiner großer Mann,
Der Thurm, von dem dein Blick ſo vornehm niederſchauet,
Wovon iſt er — worauf iſt er erbauet?
Wie kamſt du ſelbſt hinauf, — und ſeine kahlen Höh'n,
Wozu ſind ſie dir nütz, als in das Thal zu ſehn?

Die Weltweiſen.

Der Satz, durch welchen alles Ding
Beſtand und Form empfangen,
Der Kloben, woran Zeus den Ring
Der Welt, die ſonſt in Scherben ging,
Vorſichtig aufgehangen,
Den nenn' ich einen großen Geiſt,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn Ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: Zehn iſt nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Menſch geht auf zwey Füßen,
Die Sonne ſcheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt
Durch ſeine Sinne wiſſen.
Doch wer Metaphyſik ſtudirt,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Naſſe feuchtet
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus ſingt ſein Hochgedicht,
Der Held beſteht Gefahren,
Der brave Mann thut ſeine Pflicht,
Und that ſie, ich verhehl' es nicht,
Eh' noch Weltweiſe waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Locke' und Des Cartes nie gedacht;
Sogleich wird auch von dieſen
Die Möglichkeit bewieſen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, iſt Knecht;
So geht es ganz erträglich ſchlecht
Auf dieſer Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing der Plan
Der Welt nur erſt von vornen an,
Iſt in Moralſyſtemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Menſch bedarf des Menſchen ſehr
Zu ſeinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erſt das Meer,
Viel Waſſer treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band."
So lehren vom Katheder
Herr Puſendorf und Feder.

Doch weil, was ein Profeſſor ſpricht,
Nicht gleich zu Allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht,
Und ſorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie ſpringe.
Einſtweilen, bis den Bau der Welt
Philoſophie zuſammenhält,
Erhält ſie, das Geſchiebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Pegaſus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch für Waare ſich verwandeln,
Bracht' einſt ein hungriger Poet
Der Muſen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte ſich in prächtiger Parade;
Erſtaunt blieb Jeder ſtehn, und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß ſeinen ſchlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entſtellt! Den ſchönſten Poſtzug würd' es zieren.
Die Race, ſagen ſie, ſey rar,
Doch wer wird durch die Luft kutſchieren?
Und Keiner will ſein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, ſpricht er, die ſchaffen keinen Nutzen,
Doch die kann man ja binden oder ſtutzen,
Dann iſt das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
Der Täuſcher, hoch vergnügt die Waare loszuſchlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort,"
Und Hans trabt friſch mit ſeiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt!
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwey Pferde mir ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sich're Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken,
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines [illegible] steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;

Laß ſehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Koſt und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald iſt das ſchöne Thier,
Eh' noch drey Tage hingeſchwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,
Ruft Hans. Jetzt friſch, und ſpannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem ſtärkſten Stier.

Geſagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig ſteigt der Greif, und ſtrengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umſonſt, der Nachbar ſchreitet mit Bedacht,
Und Phöbus ſtolzes Roß muß ſich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerſtand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern ſchwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden ſtürzt, und ſich im Staube windet.

Verwünſchtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut ſcheltend aus, indem die Hiebe flogen.
So biſt du denn zum Ackern ſelbſt zu ſchlimm;
Mich hat ein Scheusal mit dir betrogen.

Indem er noch in ſeines Zornes Wuth
Die Peitſche ſchwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein luſtiger Geſell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in ſeiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare

Schlingt zierlich ſich ein goldnes Band?
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von Weitem an.
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Geſpann!
Willſt du aus eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n?
Gib acht, du ſollſt dein Wunder ſchau'n.

Der Hippogryph wird ausgeſpannt,
Und lächelnd ſchwingt ſich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meiſters ſich're Hand,
So knirſcht es in des Zügels Band,
Und ſteigt, und Blitze ſprühn aus den beſeelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Weſen, königlich,
Ein Geiſt, ein Gott, erhebt es ſich,
Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, ſchießt brauſend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entſchwebt es zu den blauen Höhen.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kaſten ſehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
Gleich ſoll ſie eurem Aug' erſcheinen,
Nur müſſt ihr nicht zu nahe ſtehn,
Ihr müſſt ſie bey der Liebe Kerzen,
Und nur bey Amors Fackel ſehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
Dort bringen ſie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling ſtürmt einher,
Es kämpft der Mann, und Alles will er wagen.

Ein Jeglicher verſucht ſein Glück,
Doch ſchmal nur iſt die Bahn zum Rennen,
Der Wagen rollt, die Axen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt die Alle.

Die Frauen ſeht ihr an den Schranken ſtehn,
Mit holdem Blick, mit ſchönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuſpenden.

Einem jungen Freunde

als er ſich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen muſſte der griechiſche Jüngling beſtehen,
Eh' das Eleuſiſche Haus nun den Bewährten empfing.
Biſt du bereitet und reif, das Heiligthum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du ſchon, was deiner dort harrt? Wie theuer du kaufeſt?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewiſſen bezahlſt?
Fühlſt du dir Stärke genug, der Kämpfe ſchwerſten zu kämpfen,
Wenn ſich Verſtand und Herz, Sinn und Gedanken entzweyn,
Muth genug, mit des Zweifels unſterblicher Hydra zu ringen,
Und dem Feind in dir ſelbſt männlich entgegen zu gehn,
Mit des Auges Geſundheit, des Herzens heiliger Unſchuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres geſucht?
Fliehe, biſt du des Führers im eigenen Buſen nicht ſicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verſchlingt.
Manche gingen nach Licht, und ſtürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerſchein wandelt die Kindheit dahin.

Poeſie des Lebens.

An ***.

„Wer möchte ſich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Weſen überkleiden,
Mit trüg'riſchem Beſitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit ſehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel ſchwinden,
Soll gleich den freyen Geiſt, den der erhab'ne Flug
In's gränzenloſe Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit ſtrengen Feſſeln binden,
Er lernt ſich ſelber überwinden;
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Noth,
Nur deſto unterwürf'ger finden.
Wer ſchon der Wahrheit milde Herrſchaft ſcheut,
Wie trägt er die Nothwendigkeit?“ —

So rufſt du aus und blickſt, mein ſtrenger Freund,
Aus der Erfahrung ſicherm Porte,
Verwerfend hin auf Alles, was nur ſcheint.
Erſchreckt von deinem ernſtern Worte
Entflieht der Liebesgötter Schaar,
Der Muſen Spiel verſtummt, es ruhn der Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schweſtergöttinnen vom ſchön gelockten Haar,

Apoll zerbricht die goldne Leyer,
Und Hermes seinen Wunderstab.
Des Traumes rosenfarbner Schleyer
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

An Goethe

als er den Mahomet von Voltair auf die Bühne brachte.

Du ſelbſt, der uns von falſchem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege ſchon ein Held, die Schlange
Erſtickt, die unſern Genius umſchnürt,
Du, den die Kunſt, die göttliche, ſchon lange
Mit ihrer reinen Prieſterbinde ziert,
Du opferſt auf zertrümmerten Altären
Der Aſtermuſe, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'ſcher Kunſt iſt dieſer Schauplatz eigen;
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
Wir können muthig einen Lorber zeigen,
Der auf dem deutſchen Pindus ſelbſt gegrünt.
Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen
Hat ſich der deutſche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Iſt er dem beſſern Ruhme nachgeſchritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten;
Von keinem Ludwig wird es ausgesät,
Aus eig'ner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Gluth durchflammt nur freye Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dieß Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen in's bewegte Rad der Zeit:
Geflügelt fort entführen es die Stunden;
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freyen Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur iſt Theſpis Wagen,
Und er iſt gleich dem acheront'ſchen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben ſich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,
Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann.
Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüſt der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts ſey hier wahr und wirklich, als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn,
Aufrichtig iſt die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weis durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falſche ſtellt ſich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunſt vom Schauplatz zu verſchwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantaſie;
Die Bühne will ſie, wie die Welt, entzünden,
Das Niedrigſte und Höchſte menget ſie.
Nur bey dem Franken war noch Kunſt zu finden,
Erſchwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er ſie feſt und nimmer darf ſie wanken.

Ein heiliger Bezirk iſt ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem feſtlichen Gebiet
Sind der Natur nachläſſig rohe Töne.
Die Sprache ſelbſt erhebt ſich ihm zum Lied,
Es iſt ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernſten Tempel füget ſich das Ganze
Und die Bewegung höhet Reiz vom Tanze.

Nicht Muſter zwar darf und der Franke werden;
Aus ſeiner Kunſt ſpricht kein lebend'ger Geiſt,
Des falſchen Anſtands prunkende Geberden
Verſchmäht der Sinn, der nur das Wahre preiſt;
Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden,
Er komme wie ein abgeſchied'ner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Abſchied vom Leſer.*

Die Muſe ſchweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verſchämten Angeſicht,
Tritt ſie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet ſie es nicht.
Des Guten Beyfall wünſcht ſie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht beſticht.
Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne
Im Buſen ſchlägt, iſt werth, daß er ſie kröne.

Nicht länger wollen dieſe Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit ſchönern Phantaſieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen ſie nicht ſchweben,
Sie tönten, ſie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Luſt hat ſie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und Jung und Alt ergeht ſich in den Lüften,
Und freuet ſich, und ſchwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume ſchießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

* Mit dieſem Gedicht wurde der Muſenalmanach vom Jahr 1796 beſchloſſen.

An Demoiſelle Elevoigt,

bey ihrer Verheirathung mit Herrn D. Sturm von einer mütterlichen und fünf ſchweſterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unſerm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir ſahen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmuth ſich entfalten
Die jungen Reize ſich geſtalten
Und blühen für der Liebe Glück.
Dein ſchönes Loos, du haſt's gefunden;
Es weicht die Freundſchaft ohne Schmerz
Dem ſüßen Gott, der dich gebunden;
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Buſen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernſte Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freyen Jugend ſüchtige Spiele,
Sie bleiben flehend hinter dir,
Und Hymens ernſte Feſſel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft;
Doch für ein Herz, das ſchön empfindet,
Iſt ſie aus Blumen nur geknüpft.

Und willſt du das Geheimniß wiſſen,
Das immer grün und unzerriſſen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es iſt des Herzens reine Güte,
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,
Die mit der holden Scham ſich paart,
Die gleich dem heitern Sonnenbilde
In alle Herzen Wonne lacht.
Es iſt der ſanfte Blick der Milde
Und Würde, die ſich ſelbſt bewacht.

Der griechiſche Genius an Mayer in Italien.

Tauſend Andern verſtummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geiſt.

Einem Freunde in's Stammbuch.

Herrn von Mechel aus Baſel.

Unerſchöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Iſt die Natur! Die Kunſt iſt unerſchöpflich, wie ſie.
Heil dir, würdiger Greis! für Beyde bewahrſt du im Herzen
Regen Gefühl, und ſo iſt ewige Jugend dein Loos.

In das Folio-Stammbuch eines Kunſtfreundes.

Die Weisheit wohnte ſonſt auf großen Foliobogen,
Der Freundſchaft war ein Taſchenbuch beſtimmt;
Jetzt, da die Wiſſenſchaft in's Kleine ſich gezogen,
Und leicht, wie Kork, in Almanachen ſchwimmt,
Haſt du, ein hochbeherzter Mann,
Dieß ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Was fürchteſt du denn nicht, ich muß dich ernſtlich fragen,
An ſo viel Freunden allzuſchwer zu tragen?

Das Geſchenk.

Ring und Stab, o ſeyd mir auf Rheinweinufern willkommen!
Ja, wer die Schafe ſo tränket, der heißt mir ein Hirt.
Dreymal geſegneter Trank! Dich gewann mir die Muſe, die Muſe
Schickt dich, die Kirche ſelbſt drückte das Siegel dir auf.

Wilhelm Tell.*)

Wenn rohe Kräfte feindlich ſich entzweyen,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme ſchürt;
Wenn ſich im Kampfe tobender Parteyen
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laſter ſchamlos ſich befreyen,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,
— Da iſt kein Stoff zu freudigen Geſängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich ſelbſt genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch ſelbſt im Zorn die Menſchlichkeit noch ehrt,
Im Glücke ſelbſt, im Siege ſich beſcheidet;
— Das iſt muſterlich und des Liedes werth.
Und ſolch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennſt's, denn alles Große iſt dein eigen.

*) Mit dieſen Stanzen begleitete der Verf. das Exemplar ſeines Schauſpiels: Wilhelm Tell, das er dem damaligen Churfürſten Erzkanzler überſendete.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er

nach Paris reiſ'te,

in einem freundſchaftlichen Zirkel geſungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abſchied nimmt von dieſem ſtillen Thale,
Das ſeine Wiege war.

Er reißt ſich aus den väterlichen Hallen
Aus lieben Armen los,
Nach jener ſtolzen Bürgerſtadt zu wallen,
Wem Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerſtürme ſchweigen,
Gefeſſelt iſt der Krieg,
Und in den Krater darf man niederſteigen,
Aus dem die Lava ſtieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geſchick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben;
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirſt du ſehen, die das wilde
Geſpann des Kriegs zertrat,
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und ſtreut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirſt du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, ſo lang ſein Strom wird fließen
In's Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Gränzenhüter der Germanen,
Von ſeinem eig'nen Wein;

Daß dich der vaterländ'ſche Geiſt begleite,
Wenn dich das ſchwanke Bret
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutſche Treu' vergeht.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***.

Edler Freund! Wo öffnet ſich dem Frieden,
Wo der Freyheit ſich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert iſt im Sturm geſchieden,
Und das neue öffnet ſich mit Mord.

Und das Band der Länder iſt gehoben,
Und die alten Formen ſtürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Beſitz;
Aller Länder Freyheit zu verſchlingen,
Schwingen ſie den Dreyzack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landſchaft wägen
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke ſeinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten ſtreckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freyen Amphitrite
Will er ſchließen, wie ſein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt ſein raſtlos ungehemmter Lauf;
Alle Inſeln ſpürt er, alle fernen
Küſten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umſonſt auf allen Ländercharten
Späht du nach dem ſeligen Gebiet,
Wo der Freyheit ewig grüner Garten,
Wo der Menſchheit ſchöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken
Und die Schiffahrt ſelbſt ermißt ſie kaum;
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Iſt für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig ſtille Räume
Muſt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freyheit iſt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.

00100702

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

ASIATIC SOCIETY MUMBAI

Digitized with financial assistance from the Government of Maharashtra
on 16 December, 2015